Unser Bartenstein

Heimatblatt für den ehem. Kreis Bartenstein/Ostpr.
mit den Städten

Bartenstein **Domnau** **Friedland** **Schippenbeil**

Jahrgang 69 Juli 2018 Sommerausgabe 2/2018

Gut Liesken

Fotos: Manfred Morwinsky

Herzliche Einladung zum Heimatkreistreffen am 01. September 2018 in Nienburg.

Aus dem Inhalt:

- Heimatkreistreffen am 01.09.18 in Nienburg S. 26
- Maireise 2018 nach Ostpreußen S. 27-29
- Impressionen aus Friedland S. 30
- Die Wiederentdeckung des Ostens S. 31-32
- Highlights der Ostpreußenfahrt im Mai 2018 S. 33
- Eisen- und Stahlwarenhändler in Bartenstein/Ostpr. S. 34-35
- Kindheitserinnerungen auf einem Bauernhof in Ostpr. S. 35-37
- Karausche S. 37
- Kartoffeldämpfer S. 38
- Schompel S. 38
- Die Schriftleitung bittet um Mithilfe S. 38
- Fremd im eigenen Haus S. 39
- Deutsch-Russiches Haus S. 39
- Pressemitteilung des Ostpr. Landesmuseums Lüneburg S. 40
- Holzwurm S. 40
- Der Dahlkopp S. 40
- Am Pfortenberg S. 40
- Sommerliches Königsberg S. 41-42
- Ursula Kluges 90. Geburtstag S. 46
- Mit einer Stimme gesprochen S. 47
- Verwendung der historischen deutschen Städtenamen S. 47-48
- Hilfe für Ostpreußen eingestellt S. 48
- Abschnitte S. 49
- Pater Marian, der Manager S. 50-51
- Gut Liesken S. 52

Familiennachrichten S. 43-45

Impressum S. 52

Heimatkreistreffen am Sonnabend, 01. September 2018 in Nienburg

Nachdem wir im letzten Jahr zwei Kreistreffen (in Bartenstein/Württemberg und Nienburg) mit guter Beteiligung anbieten konnten, hoffen wir auch in diesem Jahr auf fröhliche Begegnungen mit fruchtbaren Gesprächen und interessanten Vorträgen.

Geplanter Ablauf:

09:30 Uhr:	Kranzniederlegung an den Gedenksteinen der Berufsbildenden Schulen (Berliner Ring).
10:00 – 12:00 Uhr:	Heimatstube (Verdener Straße 24) geöffnet
ab 10:00 Uhr:	Saalöffnung „Hotel zur Krone“, Verdener Landstr. 245, 31582 Nienburg, Tel: 05021-64333
ab 12:00 Uhr:	Mittagessen (Buffet)
ab 13:30 Uhr:	Berichte der Vorstandschaft
ab 14:00 Uhr:	Vortrag von Viktor Haupt: *„Ein Streifzug durch die Geschichte der Stadt Schippenbeil mit familienkundlichen Anmerkungen.“*
ab 15:00 Uhr:	Kaffee- und Kuchenbuffet
	Grußworte der örtlichen Repräsentanten und Freunde
ab 16:00 Uhr	Filmvorführung Manfred Eckert - letzte Busreise nach Ostpreußen

anschließend Ausklang

Die örtlichen Repräsentanten sind - wie immer - natürlich herzlich eingeladen!

Maireise 2018 nach Ostpreußen

Ostpreußen ist immer wieder eine Reise wert!
Unter diesem Motto planten Karlheinz Hupfer und Manfred Eckert die Reise vom 01. bis 11. Mai 2018.
Nach mehreren Aufrufen in UB hatten sich doch noch 27 Teilnehmer angemeldet.
Erstmals unter den Heimatfreunden war Gerda Freude, die ihre persönlichen Eindrücke in nachfolgendem Bericht schildert:

Ein Wiedersehen mit Ostpreußen nach 24 Jahren
Durch „Unser Bartenstein" erfuhr ich, dass Herr Hupfer vom 1. - 11.5. eine Reise nach Ostpreußen plante. Darauf haben mein Mann und ich uns spontan entschieden, diese Reise mitzumachen, zumal es die letzte sein kann, denn inzwischen bin ich 83 Jahre alt.
Noch einmal an meinen Geburtsort zurückzukehren, den ich im Januar 1945 mit meiner Mutter und meinen Großeltern verlassen habe. Mein Vater war 1943 an der Ostfront gefallen. Bis Oktober 1945 hausten wir in der Nähe von Lauenburg. Hier starben meine Großeltern. Keiner weiß, wo genau sie begraben sind. All diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als wir ganz in der Nähe dieses Ortes in Köslin unsere erste Übernachtung hatten.
In Bartenstein waren drei Übernachtungen geplant. Bei einem Stadtrundgang am nächsten Tag erklärte uns Manfred Eckert, was sich hier alles verändert hat.
Bei unseren Ausflügen besuchten wir das schön restaurierte Schloss in Heilsberg und den Oberländer Kanal. Hier wurde gerade ein Ausflugsschiff auf Schienen hochgezogen. Das hatten wir noch nie gesehen. Auch die Fahrt auf den Masurischen Seen bei herrlichem Sonnenschein hat uns sehr gefallen.
Beeindruckend war auch der Besuch der Gedenkstätte in Maxkeim. Hier hat im Jahr 2009 die Heimatkreisgemeinschaft zusammen mit der Deutschen Minderheit einen Gedenkstein errichtet; eine würdige Gedenkstätte für die mehr als 600 meist namenlosen Toten, die hier starben, als das ehemalige Gutshaus als Krankenhaus genutzt wurde.
Bei einer Rundreise steuerten wir zum Abendessen in Zondern (Sadry) nahe Sensburg das „Pensionat Christel" an, eine schöne Anlage mit einem Museum und einem Hotel. Es gab Königsberger Klopse.
Die Formalitäten beim Grenzübergang in den russischen Teil dauerten zwei Stunden. Als erstes besuchten wir Domnau, einen Ort in bedauernswertem Zustand. Als ich den Ort 1994 das letzte Mal sah, damals noch mit Herrn Schlifski, sah alles noch besser aus.
Auf dem Weg nach Königsberg fiel mir auf, dass auf der ganzen Strecke von ca. 50 km nur ganz wenige Felder bestellt waren. Die Natur hat sich die ehemaligen Ackerflächen zurückgeholt. Für Naturliebhaber schön, aber einem Bauern tränen die Augen, wie hier nach dem Zusammenbruch der Kolchosen mit fruchtbarem Ackerland umgegangen wird.
In Königsberg wohnten wir vier Nächte im Hotel „Radisson Blu", einem schönen Hotel im Zentrum.
Wir erlebten zwei Stadtrundfahrten, den Besuch des Kant-Denkmals mit Professor Gilmanov und weitere Führungen, ein Orgelkonzert im Dom und den Auftritt einer Gesangsgruppe, und abends ging es ins „Zötler", ein bayerisches Lokal. Seit dem letzten Besuch 1994 hat sich hier vieles zum Positiven verändert. Viele Straßen, Brücken und Wohngebiete sind neu entstanden, weil jährlich ca. 40.000 Russen, insbesondere aus Moskau, hierher umsiedeln. Um die Stadt für die Fußballweltmeisterschaft vorzubereiten, steht sehr viel Geld aus Moskau zur Verfügung.
Für meinen Mann und mich begann dann der Höhepunkt der Reise, der Besuch meines Geburtsortes Korwlak, unmittelbar an der russisch-polnischen Grenze. Unser Taxifahrer sprach sehr gut Deutsch, er hatte mit seinen Eltern in unserer Kreisstadt Parchim gewohnt.
Beim Rundgang im Dorf begegneten wir einer jungen Frau. Wie sich herausstellte, war sie das zehnjährige Mädchen, das wir vor 24 Jahren getroffen hatten, heute eine Frau mit drei Kindern. Ihre Familie lebt in unserer Wohnung, auch eine Flüchtlingsfamilie aus Armenien. Man bat uns ins Haus zu Kaffee und Kuchen. Unser Taxifahrer übersetzte unsere Gespräche. Die Familie hält zwei Kühe und mehrere Kälber, die sie verkaufen. Die Milch verarbeitet die Frau selber zu Butter und Käse. Außerdem halten sie viel Kleinvieh, also reine Selbstversorgung. Es gab viele Fragen von beiden Seiten. Zum Abschluss gab es noch ein gemeinsames Foto mit allen Familienmitgliedern. Ich war überglücklich, noch einmal meinen Heimatort gesehen zu haben, und wir waren überrascht von der Gastfreundlichkeit der Familie, die verglichen mit uns doch in recht ärmlichen Verhältnissen lebt.

Die geneigte Ebene bei Canthen.

Der Marktplatz in Bartenstein im Mai 2018.

In Heilsberg ziehen dunkle Wolken auf.

Ein Teil des Grundstücks der Pension „Christel".

Die evangelische Probsteikirche in Königsberg.

Was noch außergewöhnlich war, hier in Korwlak waren die Felder bestellt, von einem dänischen Landwirt.
Am nächsten Tag führte eine Rundfahrt über Pillau und Rauschen zur Kurischen Nehrung. Beeindruckend war der Besuch des Soldatenfriedhofs in Pillau, auf den 35.000 in Ostpreußen gefallene deutsche Soldaten umgebettet wurden. Ihre Namen stehen auf Granitstelen. Die Anlage wird von der deutschen Kriegsgräberfürsorge gepflegt. Beim Rundgang über das Dünengelände, auf dem der Friedhof angelegt ist, wird einem bewusst, wie wichtig der Frieden ist, und dass sich so etwas nie wiederholen darf.
Am letzten Tag unserer Reise besuchten wir Trakehnen, das heute nur ein Museum ist. Das Gestüt Georgenburg durften wir nur vom Eingang aus bewundern, eine wunderschöne Hofanlage mit Vorführring und Tribüne. Alle Gebäude in sehr gutem Zustand. Nach Auskunft gehört sie einem reichen Russen. In Gumbinnen wurden wir im „Haus Salzburg“ vom Priester empfangen, bekamen ein reichhaltiges Mittagessen und einen Einblick in die Arbeit dieser Einrichtung, die sich über die Kinderbetreuung bis zur Altenpflege erstreckt. Gegenwärtig erhalten 50 Kinder eine warme Mahlzeit, die 65 Rubel, ca. 1 €, kostet. Die Einrichtung finanziert sich überwiegend aus Spenden. Hut ab vor diesen Leistungen!
Bei den Fahrten durch den nördlichen Teil Ostpreußens haben wir den Eindruck gewonnen, dass sich in den Städten gegenüber unserer letzten Reise 1994 vieles zum Guten verändert hat, in den Dörfern dagegen ist wenig passiert, und es ist eher schlechter geworden. Auch bettelnde Kinder und Obdachlose sind uns in den Städten, die wir besuchten, nicht aufgefallen, im Gegensatz zu 1994.
Am nächsten Tag verließen wir den russischen Teil Ostpreußens. Es ging an Heiligenbeil vorbei, einem Ort, der mir ewig in Erinnerung bleiben wird. Damals war die ganze Wiese voller Sachen, die von den Pferdewagen entladen werden mussten, bevor es auf das Eis des Frischen Haffes ging, das wir erst nach drei Tagen verlassen sollten. Über Frauenburg und Elbing ging es nach Danzig. In beiden wunderschön restaurierten Städten hatten wir eine Stadtführung. Mit Übernachtungen in Danzig und Stettin kehrten wir mit vielen neuen Eindrücken und Erlebnissen heim.
Bedanken möchten wir uns bei den Organisatoren dieser Reise, ganz besonders bei Herrn Hupfer.

Gerda Freude, Unter den Eichen 1, 19374 Domstihl

Ergänzende Reisebeschreibungen nun von den Organisatoren Manfred Eckert (für den polnischen Teil) und Karlheinz Hupfer (für den russischen Teil):

Reise nach Ostpreußen mit vielen Eindrücken.

Es war regnerisch und kühl, als wir am 1. Mai im Busbahnhof in Hamburg auf unseren Reisebus warten. Mit etwas Verspätung können wir in den komfortablen Bus einsteigen und die Stimmung und das Wetter hellen sich auf.
Die Oder mit ihren Nebenarmen überqueren wir am späten Nachmittag und hoffen, schon bald in Köslin, unserem ersten Ziel, anzukommen. Aber die nächsten 100 Kilometer bestehen nur aus Baustellen. Mit Macht wird die E28 zu einer vierspurigen Straße ausgebaut. Endlich, im modernen Hotel Gromada in Köslin können wir uns einrichten und an dem reichlichen Büfett bedienen. Für einen Stadtrundgang ist es jetzt schon zu spät, die Baustellen haben uns zu lange aufgehalten.
Auf der Weiterfahrt auf der E28 geht`s an Stolp vorbei in Richtung Danzig. Aus der Ferne grüßen die Berghänge der Kaschubischen Schweiz, sicherlich auch ein lohnendes Reiseziel. Hinter Danzig beginnen wieder die Baustellen. Im Programm war vorgesehen, über Allenstein zu fahren, aber angesichts der vielen Staus wären wir dann erst nachts in Bartenstein angekommen.
Stattdessen leiten wir den Bus in der Nähe von Pr. Holland zum Oberländischen Kanal um. In Katy, dem früheren Kanthen, wird uns signalisiert, dass schon in Kürze ein Schiff erwartet wird. Das Warten hat sich gelohnt, ein Passagierschiff wird auf dem ca. 450 m langen und 20 m hohen Rollberg hochgezogen. Das Ganze passiert nun schon seit 160 Jahren ausschließlich mit Wasserkraft. Insgesamt gibt es auf dieser Strecke fünf dieser Anlagen und überwindet damit ca. 100 m Höhenunterschied. Ursprünglich zum Transport landwirtschaftlicher Güter geplant, heute befördert man hier nur noch Touristen.
In Bartenstein ist die Innenstadt eine einzige Baustelle. Der Busfahrer hatte große Mühe, eine Einfahrt zum Hotel „Bartis“ zu finden. Die Räume in diesem alten Hotel am Markt sind modernisiert, der Service und die Restauration lassen aber noch Wünsche offen.
Unser Spaziergang beginnt am Markt, dessen Grünanlagen und Pflasterungen entfernt sind. Archäologen forschen offensichtlich nach Grundmauern der alten Bebauung und des ersten Rathauses. Bis zum Stadtbrand 1850 bestand der hintere Teil aus Fachwerkhäu-

Der Königsberger Dom einmal aus anderer Perspektive.

Pillau, Ruhestätte für 35.000 Soldaten, hier wird man nachdenklich!

Die Kurische Nehrung.

In Insterburg die Burgruine.

In Tapiau ist das Geburtshaus von Louis Corinth eine nicht zugängliche Ruine.

sern und Stallungen, die restlos niederbrannten. Das mittelalterliche alte Rathaus stand mitten im vorderen Teil, es wurde wegen Baufälligkeit bereits 1819 abgerissen und an anderer Stelle wiederaufgebaut. Wegen der nun erkannten Brandgefahr unterblieb an dieser Stelle ein Wiederaufbau. So kam es in Bartenstein zum zweitgrößten Marktplatz in Ostpreußen.
Wie er künftig aussehen wird, ist noch nicht zu erkennen. In der Stadtkirche beginnt gerade ein Gottesdienst, denn der 3. Mai ist in Polen ein Feiertag. An diesem Tag wurde 1791 die Verfassung verabschiedet.
Der Weg entlang der Alle zum Herzteich ist immer noch reizvoll. Vom Podest des ehemaligen Ehrenmals der gewohnte Blick auf die Altstadt und die Anlagen, die in den Elisabethpark übergehen. Über die Bahnbrücke führt der Weg wieder zurück in die Stadt. Die zahlreichen Gleise lassen noch erkennen, welcher Betrieb hier einst herrschte. Bartenstein war ein Kreuzungspunkt zweier Bahnlinien und hatte auch regen Güterverkehr und viele Viehtransporte. Über die Rastenburger Straße, die sich zu einem Einkaufszentrum entwickelt hat, kehren wir zum Hotel zurück.
Für den Nachmittag ist eine Fahrt in den Nachbarkreis Heilsberg angesagt, er liegt bereits im Ermland. Ewa Pyszniak, die Vorsitzende der Deutschen Minderheit in Bartenstein, hat alles arrangiert.
Wir bleiben im Ermland und fahren zum Kloster Springborn, dem heutigen Stoczek. Eine Anlage aus dem 17. Jh. mit einer Rundkirche, die von einem Kreuzgang umgeben ist. Mönche leben hier heute nicht mehr. Einzelne Zimmer sind für Urlaubsgäste eingerichtet, im Speiseraum ist gerade der Tisch für sie gedeckt. In kommunistischer Zeit hatte man den Primas von Polen, Kardinal Wyszynski, für ein Jahr in den oberen Räumen interniert.
In Gallingen ist für uns ein Tisch zum Abendessen reserviert. Etwas erschöpft, aber wohl gestimmt, lassen wir den Tag in dem rustikal eingerichteten Restaurant ausklingen.
Die zweite Rundreise beginnt in Schippenbeil, wo uns Jadwiga Piluk erwartet. In der Kirche ist noch vieles aus deutscher Zeit zu entdecken. Das Taufbecken trägt eine deutsche Beschriftung. Eine Mitreisende wurde hier getauft.
Eine kurze Stadtrundfahrt schließt sich an. Zwei Mitreisende hätten noch gerne den Nachbarort Romsdorf besucht. Unserem Bus ist die Zufahrt aber versperrt, die Straßen und Brücken sind für sein Gewicht nicht zugelassen. Schade, wir stehen kurz davor.
Rastenburg durchqueren wir, die Strecke nach Lötzen führt nun abwechslungsreich durch Waldgebiete und an Seen vorbei. Am Hafen von Lötzen steigen wir aus. Nach einem kleinen Imbiss folgt eine Bootsfahrt über den Löwentin-See in Richtung Nikolaiken. In Schimonken, auf halber Strecke, nimmt uns der Bus wieder auf zur Weiterfahrt nach Zondern. Dort befindet sich ein sehenswertes Bauernmuseum, daneben ein typisches masurisches Bauerhaus mit alter Möblierung und ein Garten dazu. Das ganze Anwesen ist privat und gehört der Familie Dickti. Sie führen eine Pension mit 49 Betten und bieten Essen im Restaurant an. Uns serviert man Königsberger Klopse nach altem Rezept. Dazu den passenden Schnaps und reichlich Nachspeise. Die Chefin des Hauses, Christel, erzählt uns sehr eindrucksvoll die Entwicklung ihres Betriebes, die in kleinen Stufen begann. Ihre Schilderung würzt sie mit manch deftigem Witz, so dass es auch viel zu lachen gibt.
Am Sonnabend, den 5. Mai fahren wir ins nördliche Ostpreußen, nachdem wir auf der polnischen Seite im Kantor Euro in Rubel gewechselt haben. Da wir uns in Domnau länger als geplant aufgehalten hatten, konnten wir nicht mehr bis Friedland fahren, denn in Königsberg erwartete uns Eugen Snegowski – unser Reiseführer für die nächsten drei Tage – im „Radisson Blu“, dann ging es gleich zur Stadtrundfahrt mit Prof. Gilmanov von der Kant-Universität, den wir von unseren früheren Reisen schon kannten. Sein Vortrag wurde natürlich von vielen Kant-Thesen angereichert: „Nur der Frieden kann die Menschheit retten.“
Am Sonntag besuchten wir die Redaktion des „Königsberger Express“ – vor 4 Jahren hatten wir trotz Anmeldung nur die Putzfrau angetroffen! - , wo uns die Redakteurin Elena Lebedewa Herstellung und weltweiten Vertrieb der Zeitschrift darstellte. Weitere Stationen waren das neue WM-Fußballstadion, ein Besuch der evgl. Propsteikirche mit anschl. Mittagessen, Dom mit Orgelkonzert und der Auftritt des Frauenchors „Legende vokalensemble“ im Königstor, wo wir mit „Ännchen von Tharau“ begrüßt und mit dem Ostpreußenlied verabschiedet wurden.
Über die Ausflüge am Montag und Dienstag hat Frau Freude (s. o.) berichtet; zu ergänzen wäre noch der Abstecher zur Königin-Luise-Brücke in Tilsit, wo auf der anderen Seite Litauen und die EU liegt; dann das Geburtshaus des Malers Lovis Corinth in Tapiau und die Burgruine in Insterburg. Unser Begleiter Eugen informierte uns ständig und ausführlich über „Land und Leute“, wofür wir ausgesprochen dankbar waren.

In Tilsit steht der Elch wieder auf seinem alten Platz.

In Elbing wurde viel wieder aufgebaut.

In Frauenburg am Gedenkstein für die ostpreußischen Flüchtlinge.

Danzig.

Die Rückfahrt am Mittwoch, 09. Mai (russ. Feiertag „Tag des Sieges“) erfolgte bei wenig Verkehr über Heiligenbeil nach Frauenburg – dort würdigten wir am Strand den Gedenkstein zur Erinnerung an die Flucht der ostpreußischen Zivilbevölkerung; dann ging es weiter nach Elbing und Danzig. Bei den für Anfang Mai nicht erwarteten hohen Temperaturen mussten wir das Programm der Stadtführungen anpassen und erreichten am 10. Mai abends das „Radisson Blu“ in Stettin, um diese Reise mit einem gemeinsamen Abendessen in fröhlicher Runde zu beenden.
Dank gilt allen, die zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben.
Beim Kreistreffen in Nienburg am 01. Sept. wird Manfred Eckert in seinem Film diese Reiseerlebnisse noch einmal Revue passieren lassen!

Friedland

Liebe Friedlandfreunde,

wir wollen auf diesem Wege Wladimir Goussev danken, indem er uns an seinen Aufnahmen in Friedland, meist in der Natur, teilhaben lässt..

Er ist auch unser „Wettermann“, denn wenn wir eine Mail von ihm bekommen, dann darf meist der Wetterbericht nicht fehlen.

Derzeit ist es also auch sehr sommerlich in Friedland, und die Bademöglichkeiten im Mühlenteich sowie im Stausee werden gern genutzt.

Das Bild vom Kirchturm stammt aus dem Jahr 2011.

Party am Markt mit der Fontäne - Leute sitzen dort gerne (wir mit Enkel auch).

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Die Wiederentdeckung des Osten

Titelthema im Rotary Magazin vom Februar 2018 ist „der lange Weg nach Osten“. Mehrere Beiträge befassen sich mit der historischen Legende über Preußen als Hort autoritärer Traditionen und einer verkannten großen Kulturlandschaft. Antipreußische Ressentiments gab es in Sachsen kaum weniger als in Bayern oder Württemberg. So blieben die Mauern in den Köpfen. Seinen Beitrag überschreibt der Chefredakteur des Rotary Magazins René Nehring – er hat ostpreußische Wurzen – mit „Ostelbische Schlaglichter“, wobei dem Osten des alten Preußen immer wieder bescheinigt wird, rückständig und reaktionär zu sein. Aber das Gegenteil ist der Fall! Während jahrzehntelang von allen führenden Repräsentanten und Medien die Westbindung Nachkriegsdeutschlands als Grundlage des wirtschaftlichen und politischen Erfolgs gepriesen wurde, integrierten sie die Bundesrepublik in die außen-, sicherheits- und wirtschaftspolitischen Strukturen von NATO und EWG/EU. Der Historiker Heinrich August Winkler – stammt aus einer Königsberger Gelehrtenfamilie – überschrieb seine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte mit „Der lange Weg nach Westen“ oder in den 80er Jahren warnt Hans-Ulrich Wehler in seinem Buch davor, dass Preußen „wieder chic“ werde. Wer allerdings vorurteilsfrei auf das alte Preußen und seine ostelbischen Provinzen blickt, wird feststellen müssen, dass für Gesamtdeutschland ein einzigartiges Kulturland verlorenging. Beispielhaft seien nur genannt: Nikolaus Kopernikus, der 1543 in Frauenburg am Frischen Haff unser heutiges Weltbild begründete; Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der 1544 die „Alma mater Albertina“ in Königsberg gründete; Immanuel Kant, der der deutschen Aufklärung 1784 den Leitspruch „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ gab; eine Vielzahl weiterer herausragender Persönlichkeiten wären ohne wertende Reihenfolge zu nennen – z. B. Johann Jacoby, Eduard v. Simson, Hannah Ahrendt, Karl-Hermann Flach, Theodor v. Schön, Frhr. v. u. zu Stein, Kanzler Hardenberg, Joseph v. Eichendorff, Caspar David Friedrich, Alfred Döblin, Hans Fallada, Otto v. Bismarck, Paul v. Hindenburg, Erich Ludendorff, Arthur Schopenhauer, Gerhard Hauptmann, Günter Grass, August Borsig, Adolph v. Menzel, Dietrich Bonhoeffer, Ferdinand Lassalle, Paul Löbe, Karl Schiller, Heinrich Albertz, Hans-Ulrich Klose, und viele andere mehr. Wie kommt man also dazu, den historischen deutschen Osten immer wieder als reaktionär zu diffamieren, obwohl diese Provinzen derart viele progressive Köpfe und kulturelle Leistungen hervorgebracht haben?

Im Zusammenhang mit diesen Berichten im Rotary Magazin hat Kornelia Kurowska als Vorsitzende der Stiftung „Borussia“ in Allenstein in ihrem Beitrag beschrieben, wie die heutige polnische Bevölkerung mit der Geschichte alter preußischer Provinzen umgeht:

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das alte Ostpreußen dreigeteilt: Der südlichste Teil davon wurde Polen zugewiesen und heißt heute Ermland und Masuren. Die alte deutsche Bevölkerung wurde nach 1945 durch Grenzverschiebungen, Flucht und Zwangsumsiedlungen fast komplett ausgetauscht. In deutschen Häusern aus rotem Backstein ließen sich Familien aus den polnischen Ostgebieten und Zentralpolen nieder. 1947 kamen große Gruppen von Ukrainern, die im Rahmen der Aktion Weichsel aus dem Süden Polens zwangsumgesiedelt worden waren, hinzu.
Die Vergangenheit der Region und Geschichte(n) ihrer Bewohner wurden in den Nachkriegsjahren tabuisiert, verdrängt und verschwiegen. Die offizielle Propaganda des polnischen Staates suchte die Urrechte Polens an diesen Gebieten zu legitimieren. Diese wurden als sogenannte „Wiedergewonnene Gebiete“ bezeichnet – die Spuren der deutschen Kultur wurden verwischt und nicht selten planmäßig zerstört.

Entdeckung fremder Geschichte
Erst die Wendezeit in Polen 1989/1990 machte es möglich, sich mit der Geschichte der Gebiete zwischen Weichsel und Memel auseinanderzusetzen. Die demokratischen Veränderungen mobilisierten auch eine Gruppe von polnischen Historikern, Kunsthistorikern, Literaten und Lehrern, in Olsztyn/Allenstein, die Kulturgemeinschaft „Borussia“ zu gründen. Der Verein war eine der ersten freien und unabhängigen Nichtregierungsorganisationen, die damals in Ermland-Masuren ähnlich wie in anderen Teilen Polens wie Pilze aus dem Boden geschossen sind.
Doch die „Borussia“ war von Anfang an eine Initiative, die aus dem Rahmen fiel. Allein der Name der Organisation rief Verwunderung oder Unverständnis hervor, noch mehr das Leitbild und die Zielsetzung der Bürgerinitiative: Die „Borussia“ stieß eine intensive Auseinandersetzung mit dem multikulturellen, vor allem deutschen Kulturerbe der Region an und suchte dabei auch den Kontakt mit alten und neuen Nachbarn. Die in den 50er, 60er und 70er Jahren geborenen „Borussen“ nannten die Region „ihre Heimat“ – dieses Zugehörigkeits- und Identifikationsgefühl war in der Generation ihrer Eltern und Großeltern noch lange nicht vorhanden. Die „Borussen“ wollten für die Zukunft der Region Verantwortung übernehmen. Stolz und selbstbewusst betonten sie, dass Ermland und Masuren eine europäische Region ist.
Inspiriert von dem „Genius Loci“ und den Schicksalen der Menschen begaben wir uns auf die Suche nach Spuren des materiellen und immateriellen Kulturerbes der Region zwischen Weichsel und Memel, in der über Jahrhunderte unterschiedliche Kulturen, Völker und Religionen aufeinandergetroffen waren, und dokumentierten diese mühsam und sorgfältig. So entstanden damals die ersten Fotodokumentationen und Publikationen zu den Besonderheiten der regionalen Architektur und Kulturlandschaft: zu Landschlössern und Gutshäusern, masurischen Dörfern, evangelischen Kirchen, ermländischen Straßenkapellen, malerischen Alleen. In der Zeitschrift Borussia. Kultur. Geschichte. Literatur erschienen literarische Texte und historische Essays von Autoren aus Deutschland, dem Kaliningrader Gebiet und Litauen sowie von polnischen Wissenschaftlern. Die Zeitschrift entwickelte sich nach und nach zu einem überregionalen Forum, um Geschichte und Gegenwart der historischen deutsch-polnischen Grenzgebiete zu erörtern sowie literarische und kulturellen Phänomene darzustellen.

Historische Dokumentationen
Schnell hat sich die „Borussia“ weit über die Grenzen Olsztyns/Allensteins einen Namen gemacht; nicht nur durch die Zeitschrift (deren Herausgabe nach dem 60. Heft leider im Dezember 2017 eingestellt wurde) sondern auch ihre verlegerische Tätigkeit. Im Verlag der „Borussia“ sind (nicht selten zum ersten Mal in polnischer Sprache) Bücher solch namhafter Autoren wie Max Toeppen („Geschichte Masurens“), Marion Gräfin Döhnhoff („Namen, die keiner mehr nennt“), Siegfried Lenz („Heimatmuseum“, „So zärtlich war Suleyken“), Ernst Wiechert („Jahre und Zeiten“) erschienen, um nur einige Beispiele von mehreren Dutzend Titeln zu nennen. So konnten für die Region wichtige historische und literarische Werke einem interessierten Lesepublikum zur Verfügung gestellt werden.
Die individuelle Erinnerung der Menschen, die sich in Gesprächen mit Zeitzeugen und ihren Berichten äußert, war für uns nicht minder wichtig als wissenschaftliche Studien. Bei „Borussia“ erschienen zweisprachige Bände wie „Vertreibung aus dem Osten. Deutsche und Polen erinnern sich“ (2001), „Nachkriegsalltag in Ostpreußen. Erinnerungen von Deutschen, Polen und Ukrainern“. Sie enthielten autobiographische Berichte, gesammelt in speziellen Ausschreibungen der Borussia und des Zentrums KARTA. Es wäre allerdings irreführend, die Borussia nur mit der Erkundung des reichhaltigen Kulturerbes der Region zu assoziieren. Der Ansatz der Allensteiner Vereinigung, die schon nach den ersten Jahren Mitglieder in Deutschland, Russland und Litauen gefunden hat, war von Anfang an viel anspruchsvoller.
Professor Robert Traba, Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Organisation, formulierte Anfang der 1990er Jahre das Postulat des „offenen Regionalismus“, das seitdem konsequent und kontinuierlich von den „Borussen“ umgesetzt wird: Durch authentische Beziehungen und Kontakte zwischen Men-

schen aus verschiedenen Kulturkreisen nehmen wir Bezug auf unsere eigenen Erfahrungen und lernen die Verschiedenheit anderer durch Wertschätzung zu verstehen.

Gemeinsam Geschichte entdecken
Eine zentrale Rolle in der Tätigkeit dieses Vereins und der Stiftung „Borussia" (die 2006 zur Unterstützung der Kulturgemeinschaft gegründet wurde), spielen interkulturelle Bildungsprogramme für Erwachsene und Jugendliche sowie die Vermittlung von Lokal- und Regionalgeschichte an junge Menschen im Sinne und im Geiste des offenen Regionalismus.
Auch wenn die Themen, die wir uns aufoktroyiert haben, nicht immer die einfachsten waren und sind (das Schicksal der einstigen Einwohner der Region, deutsch-polnische oder polnisch-litauische Beziehungen oder der Umgang mit dem jüdischen Erbe), sind die Begegnungen und Diskussionen immer bereichernde Erfahrungen für alle Beteiligten. Jedes Jahr organisieren wir internationale Workcamps zu historischen Themen (zum Beispiel 2018 die Restaurierung verfallener evangelischer Friedhöfe in der Johannisburger Heide und die Instandsetzung von Friedhofsanlagen aus dem I. Weltkrieg), aber auch interkulturelle Theater-, Musik- und Kunstworkshops. Der gesellschaftliche Nutzen solcher Initiativen ist nicht zu überschätzen.

Ein Haus für die „Borussen"
Die Verkörperung der Borussia-Ideen und -Programme ist letztlich im Mendelsohn-Haus eindrucksvoll zu Tage getreten: das ehemalige Bet Tahara, ein jüdisches Aussegnungshaus, das Erich Mendelsohn (1887–1953), der bekannte Architekt der Moderne, in seiner Heimatstadt Allenstein gebaut hatte, und das nach dem Krieg stark umgebaut wurde, verfiel seit dem Ende der 90er Jahre, nachdem der bisherige Nutzer, das Staatsarchiv, es verlassen hatte. Für uns, Mitglieder der Borussia und Einwohner Olsztyns/Allensteins, hatte dieser Ort aus vielerlei Gründen eine symbolische Bedeutung. Es ist das letzte erhaltene materielle Zeugnis der Jüdischen Gemeinde aus dem Allenstein der Vorkriegszeit, ein Objekt von großem kulturellen und historischen Wert. Sein Schicksal spiegelt die Geschichte der deutschen Juden wider – einer Gemeinschaft, die in den 1930er und 1940er Jahre ihre Heimat verlassen musste oder aus ihr vertrieben wurde.
Über acht Jahre hat die Borussia gebraucht, um Spenden und Zuschüsse in Polen und Deutschland zu sammeln, bis das Gebäude 2012 vollständig saniert werden konnte. Das Bet Tahara – in seiner neuen Funktion „Mendelsohn-Haus" genannt, entworfen von einem deutsch-jüdischen Architekten im vormals deutschen Allenstein – ist ein Symbol der multikulturellen und -konfessionellen Tradition und dient heute den Bewohnern der Stadt und Region als Ort der Begegnung und des kreativen Austausches zwischen Menschen verschiedener Nationen und mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen. Neben der Borussia sind in der Region Ermland-Masuren inzwischen unzählige kleine Vereine tätig, die sich mit der Aufarbeitung der lokalen Geschichte beschäftigen. Auch viele Lehrer/-innen sehen darin eine Chance für die Schüler, Jugendarbeit mit historischem Lernen vor Ort zu verbinden.
Gerade in den letzten 15 Jahren erschienen zudem interessante Editionen von Bilddokumentationen und geschichtlichen Aufarbeitungen, die sich mit dem Kulturerbe Ostpreußens befassen. Auch polnische Dichter und Autoren lassen sich von der Vergangenheit der Region inspirieren und schöpfen für ihre Werke aus der Geschichte. Dieser Einsatz kleiner Vereine und lokal tätiger Bürgerinitiativen ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil die staatlichen Museen und sonstigen kulturellen Einrichtungen sich dieser Herausforderung bisher nicht angenommen haben. Auch das wissenschaftliche und akademische Umfeld hat sich bisher schwer damit getan. Nach wie vor gibt es viel zu wenige Forschungsprojekte zu regionalen Themen an der hiesigen Universität zu Ermland und Masuren. So ist es trotz einiger Versuche bisher leider nicht gelungen, ein gutes Geschichtsbuch zur regionalen Geschichte unserer Region zu publizieren.

Eine neue Regionalidentität?
Ist es trotzdem gelungen, das historische Bewusstsein der heutigen Bewohner der Region Ermland und Masuren zu verändern? Kann man von einer regionalen Identität sprechen, die sich aus der Geschichte definiert, 28–29 Jahre seit der Wende, als der Prozess ihrer Bildung angestoßen worden war? Im Jahre 2016 wagte die Borussia den Versuch, eine Antwort auf diese Frage zu finden, indem sie die Bürger dazu aufforderte, in einer Online-Abstimmung kulturelle Symbole und gemeinsame Bezugspunkte einer regionalen Identität zu nennen, die in den regionalen Kanon aufgenommen werden sollten. Die Teilnehmenden hatten die Möglichkeit, zwischen 240 aufgelisteten Vorschlägen in vier Kategorien zu wählen. Das Interesse an der Aktion war sehr groß, hochinteressant waren auch die Ergebnisse.
Diese zeugen davon, dass Ermland und Masuren von den heutigen Bewohnern als ein vielschichtiges geschichtliches und kulturelles Konstrukt wahrgenommen wird. Die Bewohner erkunden den Heimatraum, kennen ihn und identifizieren sich mit konkreten historischen Objekten, Persönlichkeiten und Elementen der Kulturlandschaft. Robert Traba, der Initiator der Umfrage, betonte in einem Kommentar zu den Ergebnissen, dass die Suche nach einem kulturellen Kanon notwendig sei, um ein Gleichgewicht zwischen den Leistungen und Traditionen der Vergangenheit sowie der Öffnung hin zur Gegenwart und Zukunft herzustellen. Wir in Ermland und Masuren sind gerade auf dem Weg dahin.

Heimatliche Bekenntnisse
Auszüge aus dem „Borussia"-Manifest von 1990
Ermland und Masuren, Teile des alten Ostpreußens, die heute unsere Heimat sind, haben eine wechselhafte und abwechslungsreiche Geschichte, die sich schon allein in der Vielfalt seiner Namen widerspiegelt – es war einmal der Ordensstaat, dann das Herzogtum Preußen und das Ermland, später Preußen und Ostpreußen. Durch seine Vergangenheit sehr stark mit der Geschichte des Deutschen Ordens und des preußischen Staates verbunden, war es immer und ist bis heute ein Beispiel für eine Koexistenz mehrerer sich ethnisch und kulturell voneinander unterscheidender Volksgruppen, nicht nur der deutschen und polnischen, sondern auch der litauischen, ukrainischen, weißrussischen und russischen.
„Borussia" ist eine latinisierte Form eines der ursprünglichen Namen dieses Landes. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieser Landesname auf verschiedene Art und Weise benutzt, oft missbraucht. Der Name „Borussia", den wir uns zugelegt haben, ist unsere trotzige Antwort auf die aus der Geschichte herrührenden Klischees. Unsere Eltern und Großeltern stammen überwiegend aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten. Nach dem II. Weltkrieg haben sie sich hier niedergelassen. Wir, die Generation der 50er, 60er, 70er Jahre sind schon fest mit diesem Land verbunden, das seit 1945 Ermland und Masuren heißt.
Bis in die 80er Jahre wurde die Geschichte dieser multikulturellen und multinationalen Region oft verschwiegen. Erst seit 1989 kann ganz offen über vorher gemiedene Fragen gesprochen werden, auch über Einflüsse aller Kulturen, die sich hier begegneten. Alle hier vorgefundenen Kulturgüter betrachten wir als gemeinsames Erbe, als Elemente einer historischen Landschaft, die uns – die heutigen Bewohner von Ermland und von Masuren – bereichert. Wir streben danach, durch ein vollständiges Kennenlernen der Vergangenheit unserer Region, ihrer politischen und nationalen Beziehungen, ihrer kulturellen, künstlerischen und materiellen Errungenschaften kritisch und kreativ an einem neuen Wissen und Kulturgefühl, einer neuen Lebenseinstellung der hier lebenden Menschen zu bauen.
Wir möchten ihnen bei ihrer Identitätssuche helfen und dabei, ein neues Ich-Gefühl zu entwickeln. (…) Die Aufnahme eines Dialogs zwischen denjenigen, die hier jetzt leben, und den früheren Bewohnern von Ermland und Masuren, sowie mit allen jetzt hier lebenden nationalen Minderheiten soll ebenfalls zu diesem Ziel führen. Nicht nur durch Erforschung und Vermittlung der jahrhundertealten Kultur des Landes wollen wir unsere Ziele erreichen, sondern auch durch die Absage an alle Neonationalismen und Intoleranz.

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Highlights der Ostpreußenfahrt vom 1. - 11. Mai 2018

Eine neue Fahrt wurde angeboten ins ferne Ostpreußenland.
Diese hatte Karlheinz Hupfer aus Hamburg zusammen mit Manfred Eckert geplant.
Wir waren achtundzwanzig Leute im bequemen Reisebus.
Ein jeder dachte, nach Ostpreußen fahren, na klar, das ist ein „Muss“!

So fuhren wir und fuhren, bis nach Ostpreußen ist es wirklich weit,
mit Unterbrechungen unterwegs, durch Einsamkeit...

Endlich, am 2. Tag, da staunten wir nicht schlecht.
Man fragte sich, kann das sein? Ist das wirklich echt?
Denn wir sahen ein Schiff, das schwamm bergan,
auf einem Schlitten befestigt kam es heran!
Einzigartig, genial! Denn nur mit Wasserkraft
überwindet das Schiff Höhen! - Was Wasser so schafft!

Am Abend kamen wir endlich in Bartenstein an,
für unseren Fahrer jetzt eine echte Herausforderung begann,
denn der Zugang zum Hotel war total versperrt.
Doch auf Schleichwegen, engen Gassen, hin und her verkehrt
fand er schließlich einen Platz – es war unglaublich!
Alle klatschten im Bus, der Fahrer war echt tauglich!

Von Bartenstein aus starteten wir zu unterschiedlichen Zielen.
Wir sahen Störche auf ihren Nestern, Dörfer, die verfielen,
Kloster und Kirchen, Schloss Heilsberg war zu sehen,
die Führung darin, die ließen wir uns nicht entgehen.

Aber auf dem Fußweg dorthin überraschte uns ein Regen,
es goss in Strömen, so schlimm hatte man das lange nicht gesehen!
Bis auf die Haut durchnässt waren von uns einige,
und damit uns ja nicht eine Erkältung peinige,
spendierte Herr Hupfer voller Fürsorge eine Runde
vom Wodka – eine herrliche Medizin zu dieser Stunde!
Der Wodka wärmte uns alle von innen auf,
und am nächsten Morgen waren alle munter und wieder gut drauf!

Von Lötzen aus stachen wir mit einem Ausflugsboot in See,
riesengroße Weiten, am Ufer chice Hotels, Campingplätze etc...

Danach in einem Ort, etwas abseits vom Weg,
erreichten wir ein Bauernmuseum mit Hotel, sehr ordentlich gepflegt.
Alte Gefäße, Möbel und Geräte waren ausgestellt.
Sie zeigten anschaulich die mühsame Arbeit früher auf dem Feld.
Jeder von uns fand hier Hilfsmittel, die auch er benutzte ehedem.
Heute haben wir es leichter, aber Erinnerungen sind ja schön!

Wir bekamen noch ein typisch ostpreußisches Gericht serviert:
Es waren Königsberger Klopse, mit viel Sauce und Kapern garniert.
Köstlich schmeckte es, alle hauten rein mit Genuss.
Dabei erzählte die Wirtin ihren Werdegang und zum Schluss
fielen ihr noch viele heikle Witze ein.
Hierbei durfte man wirklich nicht prüde sein!
Die Stimmung war gut, alle hatten ihren Spaß!
Wieder ein schöner und erlebnisreicher Tag war das!

Ein paar Tage noch nach Königsberg, einst Hauptstadt der Region.
Professor Gilmanov von der Uni, der wartete schon.
Sein Vortrag über die Vernunft, von Kant sehr geprägt,
mit schwungvoller Gestik er uns seine Ideen dargelegt.
Beeindruckend sein Appell, er will zur Einsicht mahnen,
damit sich alle besser verstehen als vormals unsere Ahnen!

Das Abendessen war vorbestellt im Bayern-Lokal.
Die dirndligen Damen, die servierten das Mahl.
Doch erstaunlich, nur ein Teller für zwei, eine kleine Ration
Königsberger Klopse, na, kannten wir ja, jeder erhielt die halbe Portion.
Doch dann wurden noch riesige Wurstteller serviert,
die verschiedensten Sorten waren darauf gut drapiert.
Das war eine bayrische Brotzeit, doch das Brot war knapp,
dazu aber Bier in großen Krügen, reichlich, alle wurden satt.

Draußen hörten wir riesigen Lärm, es gab Sperren und viel Militär.
Sie übten für die Parade, den Sieg zu feiern, aber der ist schon lange her.

In Königsberg, was war da nur alles zu betrachten!
Unser Russlandbegleiter Eugen zeigte, worauf man musste achten.
Bei der Stadtrundfahrt erreichten wir auch den Dom der Stadt,
wiederaufgebaut, prachtvoll, ein Orgelkonzert fand dort statt.

Die Dreifaltigkeitskirche, deren Aufgaben und Betätigungsfeld
erstaunten uns alle, es war dort wie in einer anderen Welt!

Besonders aber gefielen die fünf hübschen Damen,
die mit ihrem glockenhellen Gesang ganz in Blau daherkamen.
Ihre Stimmen waren so lauter und rein, ein echter Hörgenuss!
Alte Ostpreußenlieder sangen sie begeisternd aus voller Brust!

Nach Pillau, die alte Hafenstadt, ging es jetzt weiter,
danach Palmnicken, des Bernsteins wegen, immer noch weiter,
Rauschen, der bekannte Badeort, eine wunderbare Stelle,
aber die Zeit war knapp, noch die Nehrung auf die Schnelle.
Hier bestiegen wir die große Düne am Kurischen Haff,
die Aussicht von da oben überwältigend, da war man wirklich baff.
Die Ostsee auf der einen Seite, das Haff gegenüber im Osten!
Toll! Sehr müde waren wir zwar, aber das wurde echt genossen.

Am nächsten Tag Tapiau, von hier stammte der Maler Corinth,
sein Haus ist total verfallen, sehr erschüttert wir darüber sind.

Insterburg, Trakehnen, Tilsit, überall stiegen wir aus,
und am Abend waren wir, reich an Eindrücken, erschöpft wieder zu „Haus“.

Von nun an ging´s heimwärts, Königsberg sagten wir „ade“,
über die Grenze nach Polen auf der Chaussee
zunächst bis Frauenburg mit dem gewaltigen Dom,
hier forschte Kopernikus hoch droben auf dem Turm.

In Elbing machten wir Halt, dann Danzig mit dem imposanten Markt.
Hier genoss ein jeder den milden Abend auf seine Art.
Von Danzig beeindruckt, machten wir noch die Stadtführung mit,
und danach steuerte der Bus Richtung Stettin mit schnellem Schritt.

Am letzten Abend saßen wir zusammen bei Wein und gutem Essen
und ließen die große Fahrt Revue passieren, sie bleibt unvergessen!
Was hatten wir alles gesehen! So weit waren wir weg!
Ostpreußen, das ist geografisch begründet, liegt eben nicht so ums Eck!

Karlheinz Hupfer und Manfred Eckert, das war ein tolles Gespann!
Sie planten die lange Reise, wie es besser kaum gehen kann.

Drum sagten wir „Dankeschön“ den beiden mit der Erkenntnis zum Schluss:
Die Teilnahme an dieser Fahrt, das war wirklich ein unbedingtes „Muss“!

Heide Ahlgrimm geb. Eckert

PS:
Eine Kostprobe der witzbegabten Wirtin fällt mir gerade ein.
Diese reiche ich nach, gereimt zwar, das muss jetzt einfach so sein:

Eine Frau geht ins Krankenhaus, denn sie erwartet ein Kind.
Der Arzt hilft ihr bei der Entbindung, es geht alles ganz geschwind.
Doch dann stutzt er: „Ein Kind kommt da noch, sie sind ja zu zweit!“
Verwundert sagt die Frau: „Oh, ist das vom Schwager denn auch schon so weit?“

Heide Ahlgrimm

Eisen- und Stahlwarenhändler in Bartenstein/ Ostpr.

In der Mitglieder-Liste des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler e.V. von 1933 steht auf Seite 5 u.a. unter Bartenstein i. Ostpr. bei hier ausgeschriebenen Abkürzungen hinter den Namen: Oscar Tichauer: Grobeisen/ Eisenwaren/ Haus- und Küchengeräte, Luxuswaren /Öfen und Herde, Gußwaren/ Werkzeuge, Werkzeugmaschinen/ Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen/ Paul Voullieme Nachf., Inh. Fritz Maerkert: Grobeisen/ Eisenwaren/ Haus- und Küchengeräte, Luxuswaren / Öfen und Herde, Gußwaren/ Werkzeuge, Werkzeugmaschinen/ Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen/ Sowohl Oscar Tichauer wie auch Fritz Maerkert boten das gesamte Warensortiment an.

In dem Adreßbuch des Eisen- und Stahlwaren- Handels, 4. Auflage 1942/43 findet sich auf Seite 160 u.a. folgender Eintrag: Bartenstein/ Ostpreußen (E 8,7) Jaschinski/ Lehmann, K.-G., Herm., Markt 42-43/ Maerkert, Fritz, Markt 32 u. 33/ Steinhoff, K., Königsberger Straße 7/ Tichauer, Oskar, Markt 42-43.

Unter den betreffenden Namen ist dort unter Benutzung von Abkürzungen, welche hier ausgeschrieben werden, auf den entsprechenden Seiten aufgeführt: Jaschinski, Bartenstein, Ostpreußen, Fernsprecher 392. Oefen und Herde./ S. 264.

Lehmann, Herm., K.-G., Bartenstein, Ostpreußen, Markt 42-43, Postschließfach 1, Fernsprecher 414, Gegründet 21.10.1938, Handelsgericht eingetragen, Mitglied der Fachgruppe Eisenwaren, Porzellan, Elektro- und Hausgerät, Mitglied des Vertragsverbandes der deutschen Eisenwarenhändler, Mitglied einer Einkaufsgenossenschaft, Mitglied des Bundes der deutschen Eisenhändler, Inhaber Hermann Lehmann, 6 Schaufenster, Bauartikel und Baubeschlag, Baumaterial, Borstenwaren, Eisen- und Metallkurzwaren, Elektro-Artikel, Feld- und Gartengeräte, Glas- und Porzellanwaren, Grobeisen, Röhren usw., Haus- und Küchengräte, Korbwaren und Kinderwagen, Korbwaren, Luxuswaren, Geschenkartikel, Möbelbeschläge, Oefen und Herde, Sanitäre Artikel, Sportartikel, Stahlwaren, Werkzeuge, Waffen und Munition./ S. 351.

Maerkert, Fritz, Bartenstein, Ostpreußen, Markt 32 und 33, Postfach 44, Fernsprecher 512, Großhändler, Gegründet 1.4.1857, Handelsgericht eingetragen, Mitglied der Fachgruppe Eisenwaren, Porzellan, Elektro- und Hausgerät, Mitglied des Vertragsverbandes der deutschen Eisenwarenhändler, Mitglied einer Einkaufsgenossenschaft, Inhaber Fritz Maerkert, 4 Schaufenster, Bauartikel und Baubeschlag, Baumaterial, Borstenwaren, Eisen- und Metallkurzwaren, Elektro-Artikel, Feld- und Gartengeräte, Glas- und Porzellanwaren, Grobeisen, Röhren usw., Haus- und Küchengräte, Korbwaren und Kinderwagen, Oefen und Herde, Sanitäre Artikel, Sportartikel, Stahlwaren, Werkzeuge, Waffen und Munition./ S. 377.

Steinhoff, K., Bartenstein, Ostpreußen, Königsberger Straße 7, Postfach 11, Fernsprecher 425, Gegründet 15.7.1938, Handelsgericht eingetragen, Mitglied einer Einkaufsgenossenschaft, Inhaber Kurt Steinhoff, 2 Schaufenster, Borstenwaren, Elektro-Artikel, Glas- und Porzellanwaren, Haus- und Küchengeräte, Korbwaren und Kinderwagen, Luxuswaren, Geschenkartikel, Spielwaren, Stahlwaren./ S. 596.

Tichauer, Oskar, Bartenstein, Ostpreußen, Markt 42-43./ S. 622.

Als Hauptgeschäft betrieben den Eisen- und Stahlwaren- Handel die Kaufleute Fritz Maerkert und Oskar Tichauer, später übernommen von der Hermann Lehmann Kommanditgesellschaft. Deshalb sind nur diese in den Deutschen Reichs-Adreßbüchern für Industrie, Gewerbe und Handel bei Bartenstein unter Eisen- und Stahlwarenhandlung aufgeführt. Beide Geschäfte hatten Kaufhauscharakter, da vielfältige Eisen- und Stahlwaren angeboten wurden.

Bildauszug von den Häusern Markt 30 bis 35 im Jahr 1937

Haus Markt 43 um 1915

Häuser Markt 39 bis 42/43 im Jahr 1939

Interessant ist, dass beide Kaufleute ihr Geschäft um das rechts benachbarte Gebäude erweitert haben. Über meinen Urgroßvater Fritz Maerkert wurde in UB 1/ 2018, S. 9-10 ein Beitrag veröffentlicht. Der hier abgebildete Bildauszug als Bild 1: stammt von einer Postkarte aus dem Jahr 1937. Der gleiche, erweiterte Bildauszug in UB 3/ 2017 S. 65 wurde versehentlich mit 1940 datiert. Es ist jedoch ersichtlich, dass das Haus Markt 34 im Erdgeschoss bereits komplett umgebaut wurde. Vorher befanden sich im Erdgeschoss links der Eingang und dann drei Fenster. Auch die Aufschrift der An- und Verkaufs- Genossenschaft eGmbH Bartenstein, welche bis zu dieser Zeit dort ihr Geschäft betrieb, ist verschwunden. Es handelte sich hier um den Umbau, welchen der Inhaber des benachbarten Geschäfts im Haus Markt 33, Erich Klapper im Jahr 1937 an seinem Haus Markt 34 vorgenommen hatte, um dann sein Geschäft noch im gleichen Jahr dorthin zu verlegen. (siehe auch UB 2/ 1985 S. 8)

Oskar Tichauer betrieb sein Geschäft, welches er von den F. Jaschinski Nachfahren schon vor 1895 übernommen hatte, in dem Haus Markt 42. Etwa im Jahr 1924 erwarb er das Eckgebäude zur Rastenburger Straße, Markt 43.

Dort führte vorher Albert Kroll das Lotteriegeschäft Paul Kögler, wo es auch Galanteriewaren, Glaswaren, Kurz- und Spielwaren gab. Nach dem Erwerb des Nebenhauses ließ Oskar Tichauer die Fassade beider Häuser neu gestalten und verputzen. Das Erdgeschoss wurde komplett umgebaut, so dass sich das Geschäft mit dem Eingang zwischen den beiden großen Schaufenstern fast auf die gesamte Fläche erstreckte. Lediglich der Hauseingang mit dem Flur war rechts. Die Häuser hatten nun ein einheitliches Aussehen mit dem Namen über den Schaufenstern und zwei gekreuzten Eisenhämmern in der Mitte vom 1. Stock. Im Haus Markt 42 führte J. Skoluda im Hinterhof ein Geschäft für elektrische Licht- und Kraftanlagen. Ende 1938 wurde Oskar Tichauer aufgrund seiner jüdischen Religion zum Verkauf der beiden Geschäftshäuser gezwungen. Bereits seit 1933 musste er sein Geschäft mit massiven Einschränkungen durch den nationalsozialistischen Staat ausüben. Dies führte zu einem erheblichen Geschäftsrückgang, da er einen großen Teil seiner Zulieferer, Kunden und Abnehmer verlor. Sein Unternehmen wurde nun bis zur Vertreibung 1945 von der Hermann Lehmann Kommanditgesellschaft weitergeführt. An den Häusern wurde der Geschäftsname geändert und die beiden gekreuzten Eisenhämmer verschwanden.

Kai-Uwe Schwokowski
Meißner Straße 8
01558 Großenhain

Erwin Klein, Meine Kindheitserinnerungen auf einem Bauernhof in Ostpreußen

Ich, Erwin Paul Gustav Klein, wurde als viertes von sechs Kindern 1932 in Kl.-Schönau, Kreis Bartenstein, geboren.
Mein Vater Gustav Albert Klein ist 1884 in Kl.-Schönau zur Welt gekommen. Mit 38 Jahren hat mein Vater 1922 die 22-jährige Postangestellte Margarete Klein geb. Gergaut geheiratet.Als Alleinerbe eines Bauernhofes von 35 ha als Eigentum, einschließlich Bauernwald und 10 ha Pachtland (Pfarrland und Schulland), war mein Vater als Einzelkind auch mit weiblichen Kenntnissen und Fertigkeiten einer Bauersfrau ausgestattet worden. Als Kinder haben wir in einem abgeteilten Teil auf dem Hausboden (die düstere Lucht) die noch funktionierenden zwei Webstühle und die Gerätschaften zum Woll- und Flachsspinnen bestaunen können. Mein Vater hat seine Aussteuer selber hergestellt, d. h., an langen Winterabenden fanden sich Frauen aus der Nachbarschaft zum Spinnen, Weben, aber auch zum Gänsefedernrupfen ein.
Zur Aussteuer gehörten: Handtücher für Gesicht und Hände (grobe, feine und bunte) mit eingewebtem Monogramm, Unterhemden, Unterhosen, Bettbezüge, Bettlaken, Kopfkissenbezüge und 25 Mehl- und Getreidesäcke mit eingewebtem Namenszug „Albert Klein Kl.-Schönau“.
Fräulein Mohr, Schneidermeisterin im Ort (wohnte im Insthaus vom Pfarrhof), hat aus den vorhandenen Leinenballen noch für uns Jungen Leinenhemden, Unterhosen und auch andere Dinge genäht. Für mich auffällig war, dass meine Mutter nie solche Leinenwäsche getragen hat. Ihre Unter- und Nachtwäsche war immer mollig weich.
Mein Großvater und Vater müssen auch im Umgang mit Holz Talente gehabt haben. So existierten mehrere Holzmollen (ausgehöhlte Baumstämme) aus Pappel- oder Lindenholz in verschiedenen Größen.Es gab drei runde und drei längliche Mollen, die auch beim Schlachten verwendet wurden. Eine runde benutzte Mutter für die Striezelbrot- und Weihnachtsbäckerei. Von den länglichen wurde die größte nur zum Brotbacken verwendet. Zwei ovale kniehohe Holzbottiche benutzte Mutter zum Einsalzen von Fleisch (Pökeln). Zum Wäschewaschen gab es auch noch verschiedene Holzwannen. Lastschlitten, Kutsch- und Rodelschlitten waren auch Marke Eigenbau.

Erlebnissen mit Pferden

Da der Ackerboden größtenteils aus Lehm und Ton bestand, spielte bei Kleins naturgemäß die Weidewirtschaft eine besonders große Rolle. Die Pferde- und Rinderzucht waren die Haupteinnahmen des Betriebes. Die Pferdezucht war Vaters besonderer Stolz. Mit sechs eingetragenen Zuchtstuten (Herdbuch = Kreuzung zwischen Kaltbluthengst und Warmblut) gab es im Durchschnitt drei bis vier Fohlen im Jahr. Nach Jahrgängen geordnet wuchsen die Fohlen im Winter in großen Laufstallungen und im Sommer auf den nährstoffreichen Weiden auf.
Es musste oft mit vier Pferden (zwei hinten und zwei vorne) vom Sattel aus gefahren werden (das linke hintere Pferd wurde hierzu gesattelt). Auch beim Pflügen der Winterfurche von einer Tiefe von 30-35 cm und bei der Getreideernte wurde der Mähbinder von vier Pferden gezogen. Der Erntewagen wurde bei aufgeweichtem Boden mit sogenanntem Vorspann gefahren. Ich habe mit neun bis zwölf Jahren auf dem Feld den Leiterwagen von Hocke zu Hocke vierspännig weiterfahren müssen. Im Sommer wurde mit drei Leiterwagen die Getreideernte bewältigt, d. h., ein Wagen wurde in der Scheune abgeladen, einer pendelte zum Feld, und einer wurde beladen. Der leere Leiterwagen wurde ebenfalls von einem meiner Geschwister zum Feld gefahren. Zwei Knechte, junge Männer, und zwei bis drei Frauen vom Max Glang- bzw. Franz-Arndt-Insthaus haben nicht nur bei der Getreideernte geholfen, sondern haben unsere Mutter auch beim Waschen der Wäsche unterstützt. Ihre Männer waren als Wald-, Straßen- und Gutsarbeiter beschäftigt. Die Frauen arbeiteten oft auf Stunden- oder Naturalbasis. Meistens haben sie zwei Schweine gefüttert und Hühner und andere Kleintiere gehalten. Ein Schwein wurde geschlachtet und eins verkauft.

Wenn die hochtragenden Stuten im Frühjahr zum Abfohlen anstanden, ist Vater nachts oft aufgestanden, um im Notfall Hilfe leisten zu können. Auch nachts bei schweren Gewittern hat Vater die Stuten mit Fohlen beruhigen müssen.

Das Anspannen (Einfahren) von zweijährigen Pferden hat Vater immer mit viel Umsicht vorgenommen. Schon als Kinder zeigten wir Interesse, ob alles glatt von statten ging. Die jungen Pferde mussten erst an Halfter, Zaum, Sielen und Leine gewöhnt werden. Meist wurden sie als drittes Pferd am zweispännigen Kastenwagen mit Hilfe einer dreier Wacht (Bracke) angespannt.

Ich bin mit Vater und Mutter schon als kleines Kind gerne in die Stadt (Friedland) gefahren. Der Stadtwagen war im Prinzip schon ein halber Kutschwagen. Er hatte vorne einen gepolsterten Sitz für drei Personen und hinten eine Ladefläche. Er war farblich wie ein Kutschwagen angestrichen und über den Radachsen hinten und vorne mit Blattfedern ausgestattet. Bei Einkäufen in der Stadt gab es in Friedland drei größere Ausspannungen. Sie waren Bestandteile von Kolonialwarengeschäften mit Gaststättenbetrieb. Kleins kehrten in der Ausspannung Kaminski ein. Hier wachte der Hofarbeiter über unser Gefährt. In der Gaststätte wurden die Mäntel deponiert, die man beim Einkaufen nicht brauchte. Natürlich hatte Vater immer Zeit für ein Bier oder Grog bzw. einen Schnaps. Als Kinder bekamen wir dann immer Geld für Bonbons oder Kuchen. Die Fahrten zum Bauernmarkt im Frühjahr waren für mich immer sehr interessant. Butter, Eier, Sahne, weiße und grüne Erbsen, Hühnerfutter, Kartoffeln und Absatzferkel waren unsere Produktpalette. Unser Verbleiben auf dem Markt dauerte meist bis Mittag. Bei Fahrten zur Raiffeisengenossenschaft musste man die ganze Stadt durchqueren. Solche Fahrten erfolgten mit dem Ackerwagen. Meist waren die Wagen mit Getreide beladen, d. h., es wurde nur Schritt zur Stadt gefahren. Das fand

ich nicht so interessant. Da Vater noch einige Geschäfte zu erledigen hatte und ich auf die Pferde aufpassen musste, war das Warten bei schlechtem Wetter und im Winter nicht angenehm. Es wurde bei der Raiffeisenkasse Geld abgehoben und im Lager Karbolineum (Holzanstrichmittel), Salzlecksteine, Baumaterialien und Spezialfutter für die Hühner, Schweine und Kühe gekauft. Meist schwatzte Vater auch noch mit anderen Bauern.
Das Fahren mit einem, zwei bzw. vier Pferden und das Reiten haben meine Brüder und ich als Kinder perfekt beherrscht. In meiner Lehrzeit und auch als Student im Ernteeinsatz habe ich von Vaters Erfahrungen im Umgang mit Pferden oft profitieren können. In Hinterpommern haben mein Bruder Gerhard und ich uns kurz vor Kriegsende und in den Monaten März bis Juni von der sowjetischen Armee lahme Pferde angeeignet. Hufeisen und Hufnägel haben wir auf der Straße gefunden. Unser Vater hat die Pferde mit neuen Hufeisen versehen, und nach ein paar Tagen waren die Pferde wieder in normalem Zustand.

Kastration auf unserm Hof
Mit zwei Jahren wurden die männlichen Pferde vom Tierarzt kastriert. Für uns Kinder war das immer ein besonderes Ereignis. Die gesamte männliche Mannschaft des Hofes wurde hierzu gebraucht. Mit einer Lippenbremse, drei Fußfesseln und einem Ring wurden dem Hengst die Füße zusammengezogen, so dass das Tier auf eine weiche Strohunterlage umgeworfen wurde. Der Tierarzt hat dann die Kastration vorgenommen. Ich nehme aus heutiger Sicht an, dass diese Maßnahme ohne Narkose erfolgte. Vielleicht gab es auch schon eine sogenannte Beruhigungsspritze. Die Wallache wurden als Dreijährige ans Militär für die bespannte Artillerie verkauft.
Männliche Kälber, Ferkel und Lämmer kastrierte Vater selber, und den weiblichen Lämmern schnitt er die Schwänze ab. Hierzu wurde die Kohlenzange im Herd zum Glühen gebracht, um das Blut zu stillen. Für das Halten von OP-Messern (Opas alte Rasiermesser) und Desinfektionsmitteln (Jod bzw. Holzteer) wurde stets ein Kind gebraucht..
Als die Soldaten im Zweiten Weltkrieg vom Frankreichfeldzug gegen Osten zogen, waren die Verpflegungsfahrzeuge, die Flakgeschütze und die leichte Artillerie noch mit zwei, vier bzw. sechs Pferden bespannt. Für Militärpferde gab es beim Verkauf einen Bonus von 200 RM. Es konnten 1700-2000 RM für ein Pferd erzielt werden.

Meine Erlebnisse 1941
Den Bartensteiner Pferdemarkt werde ich nicht vergessen. Nachts um zwei U(hr sind wir mit dem Einspänner (Stadtwagen) und dem vierjährigen Wallach losgefahren. Es war dunkle Nacht, und wir hatten 33 km vor uns. Es wurde nur Schritt gefahren. Hinter jedem größeren Busch habe ich in meiner Fantasie ein Gespenst gesehen. Zum Glück wurde es um drei Uhr schon hell. Wenn die Hauptstraßen keinen Landweg hatten, wurden Nebenwege benutzt. Schließlich durfte man nicht mit einem lahmen Pferd ankommen. Kurz vor der Kreisstadt Bartenstein gab es eine lange Futter- bzw. Ruhepause.
Die Pferdehändler hatten als Militär-Angehörige Zivilkleidung an. Bis alle Pferde geschätzt waren, war es schon Mittag. Die Pferde wurden auf dem Güterbahnhof in Waggons verladen. Einige Pferde wollten sich nicht in die großen geschlossenen Waggons verladen lassen. Unser Wallach gehörte auch dazu. Er musste mit einer Lippenbremse rückwärts in den Waggon bugsiert werden. Mit seinen Hinterhufen hat er im Waggon noch Bretter beschädigt.
Oft hatten wir in dieser Zeit Einquartierung. Es handelte sich fast immer um bespannte Truppenteile. Einmal war ein Hauptmann (der Stabschef der Truppe) bei uns in der guten Stube untergebracht. Auf allen Gehöften waren Soldaten. Sie kamen aus Frankreich und waren mit der Reichsbahn in Friedland angekommen. Wie so oft, kam Vater morgens vor dem Aufstehen zu uns ins Kinderzimmer und sagte : „Kinder, ihr könnt weiterschlafen, die Schule ist auch mit Soldaten belegt.“ Da der Chef der Truppe bei uns wohnte, war die Feldküche auf unserem Hof stationiert. Alle Scheunendielen waren mit einer Schwadron Pferde belegt. Die Soldaten hatten sich auf Strohlagern in den Laufstallungen zur Ruhe begeben. Als der Chef der Truppe seine Soldaten am Nachmittag in Augenschein nehmen wollte, war die Mehrzahl nicht vernehmungsfähig. Was war geschehen ? Die Küche verfügte über einen doppelstöckigen Schweinetransporter mit Schweinen, der hatte einen doppelten Boden, und hier befand sich ein Lager mit französischen Weinen. Es waren nur noch geringe Reste vorhanden. Wir Kinder wunderten uns über die mitgebrachten Schweine und einen Ziegenbock.
Alle Beutesachen, einschließlich des Schweinetransporters, die nicht zur Armee gehörten, blieben in Kl.-Schönau zurück.

Meine Erinnerungen mit Rindern
Unsere Milchkühe waren alle im Zuchtbuch „Schwarz-weißes Niederungsrind“ eingetragen, d. h., sie trugen alle Ohrmarken. Im Durchschnitt wurden sechs bis acht Milchkühe gehalten. Von den Instleuten vom Gut Kühnhagenbruch wurden jährlich noch zwei bis vier Kälber dazu gekauft. Das Melken der Milchkühe hat bis 1939 meine Mutter mit einem Angestellten (Knecht) vorgenommen. Im Winter, wenn wir Jungen uns am Nachmittag beim Rodeln und Eishockey ausgetobt hatten, gingen wir zum Abschütteln vom Schnee gerne in den warmen Kuhstall. Hier war meistens unsere Mutter beim Melken.
Zur Erzielung einer hohen Milchleistung war für modern wirtschaftende Bauern die Herbstbekalbung der Milchkühe sehr wichtig. Früher war die Abkalbezeit der Kühe im Frühjahr vor dem Weideaustrieb. Ein Bauernsprichwort sagt, dass die Kühe zweimal frischmelkend werden (im Herbst un Frühjahr). Die Mastochsen und die tragenden Sterken (drei bis fünf Stück) wuchsen auf der ruhigen Waldweide auf. Sofern im eigenen Kuhbestand kein Nachwuchs benötigt wurde, konnten für hochtragende Sterken (erstmals kalbende Kühe) im Herbst in der Regel beim Verkauf hohe Preise erzielt werden (ca. 650-850 RM).

Vater hatte unseren Kuhstall modern ausgerüstet, dazu gehörten : große gusseiserne Kippfenster, eine Kurzstandaufstallung, Selbsttränken für jede Kuh, Fanggitter für die Futterkrippe und Namensschilder (für den Leistungsstand mit Abkalbtermin). Die Fanggitter waren beim Melken und für eine konsequente Leistungsfütterung sehr hilfreich. Die Wände und Decken wurden jedes Jahr mit einer Kalkspritze geweißt. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden pro Kuh über 5000 Liter/Jahr mit einem Fettgehalt von über 4 % ermolken. Dies entsprach dem Zuchtziel vom ostpreußischen „Schwarzbunten Niederungsrind“. Alle vier bis fünf Wochen kam der Milchleistungsprüfer und ermittelte das Abend- bzw. Morgengemelk und den Fettgehalt der Mich jeder Kuh.

Die Milchkühe weideten im Sommer auf der besten Weide in Hofnähe. Sämtliche Weiden waren in Portionsweiden unterteilt. Gemolken wurden die Kühe auch im Sommer im Stall. Einer von uns Kindern hatte die Aufgabe, die Milchkühe von der Weide zu holen und auch wieder zurückzutreiben. Durch die Fanggitter konnten alle Kühe auf einmal arretiert werden. Etwas Kleegrasheu fanden die Kühe in der Krippe vor. Jede Kuh fand immer ihren angestammten Platz im Stall. Aus heutiger Sicht weiß ich, dass es hier auch eine Rangordnung gab. Die Kühe bekamen immer das beste Raufutter und die frischmelkenden Kühe auch Kraftfutter. Das Klee-Grasgemisch

(erst halb trocken) wurde auf Dreibock- und Dachreuter getrocknet (dieses Futter ist sehr blatt- und vitaminreich). Frischmelkende Kühe (= nach der Geburt eines Kalbes) standen immer vorne im Stall und wurden dreimal am Tag gemolken.
Nach dreijähriger Weidemast wurden

die Mastochsen Ende September von einem Händler der Berliner Fleischwarenfabrik aufgekauft. Diese war besonders bekannt für die Herstellung von Cornedbeef in Dosen. Der Abtrieb zum Bahnhof Friedland (7 km) war für die Dorfkinder immer ein Heidenspektakel. Da jeder Bauer auch drei bis fünf Mastochsen hatte, musste die Herde durch Friedland mit großem Treiberaufwand durch die zum Teil engen Straßen geleitet werden. Ich habe mich als Viehtreiber stets gedrückt. Vielleicht war ich für die ersten drei km Dauerlauf beim Abtrieb noch zu klein. Mein Bruder Reinhard hatte sich dagegen in den Jahren als berittener Viehtreiber qualifiziert.
Bis Ende 1939 konnte die Milch noch in Kl.-Schönau an die Meierei Wichert verkauft werden.Im Krieg wurde die gesamte Milch mit einem Holzvergaserbetriebenen LKW nach Friedland gefahren. In Kl.-Schönau wurden hierzu zwei große Milchrampen gebaut.
Im Winter, wenn die Straßen bei Schneetreiben zugeschneit waren, wurde die Straße nach Friedland schnell geräumt. Bis zu 16 Pferde benötigte man für den Schneepflug. In sehr großen Schneewehen wurde per Hand eine Gasse geschaufelt, damit mindestens vier Pferde nebeneinander gehen konnten. Alle Bauern mussten reihum Mann- und Gespanndienste leisten. Da im Winter nicht alle Pferde (zum Beispiel tragende Stuten) mit Wintereisen beschlagen waren, (diese hatten Gewinde für die Aufnahme von H- und Klotzstollen) hatte Vater oft ein Problem bei der Bereitstellung von Pferden. Es wurden immer die selben Pferde angespannt, was ich damals nicht richtig verstand.
Das Befahren der Straße nach Friedland im Winter war für das Milch- und Postauto und das Auto von Max Glang (Opel P3) sehr wichtig.

Die Schafhaltung und andere Vorkommnisse

Acht bis neun schwarze und weiße Mutterschafe gehörten auch zur Wirtschaft. Sie waren zuchtmäßig ein Produkt aus Fleisch- und Wollschaf. Zwillingsgeburten waren die Regel, so dass im Sommer etwa 17 Schafe vorhanden waren. Ein Mutterschaf hatte immer Drillinge (dafür aber eine schlechte Wollqualität). Für das Schwarzschlachten war so eine hohe Stückzahl im Zweiten Weltkrieg willkommen. In trockenen Sommern mussten die Schafe auf abgeernteten Flächen gehütet werden. Einer von uns Kindern war immer dran. Wenn die anderen Kinder vom Dorf zum Baden in der Badeanstalt in Dietrichswalde waren und ich Schafe hüten musste, war das für mich stets eine Strafe.
Im Krieg gab es jedes Jahr amtliche Viehzählungen für Groß- und Kleintiere.Die Listen haben wir Kinder bei den Bauern verteilen müssen. Die Nachkontrollen (Stichproben) hat der Polizist Schweiger aus Friedland besonders bei Schafen, Hühnern, Enten und Gänsen vorgenommen. Da unser Vater Ortsbauernführer im Dorf war, meldete sich Herr Schweiger zur Viehzählung an. Ich wurde von meiner Mutter oft heimlich mit dem Fahrrad zu guten Bekannten der Familie, die auf dem Abbau wohnten, geschickt, mit der Botschaft, dass Herr Schweiger kommt. Da der Hühnernachwuchs noch im Aufzuchtstall lebte, gab es auf einem Bauernhof zwei Hühnerstallungen, d. h., genug Verstecke. Schließlich bestand im Zweiten Weltkrieg für jedes Huhn eine Ablieferungspflicht von 75 Eiern/Jahr.
Für unsere Großfamilie (acht Personen) gab es in Friedland je zwei Spinn- und Strickfrauen für Handschuhe, Strümpfe, Schals und Pullover. Wir Jungen trugen im Winter lange dicke schafwollene Strümpfe, die bis über das Knie reichten. Im Krieg haben wir Kinder diese Frauen heimlich mit Naturalien versorgen müssen.
Vater hatte 1938 auf einer Viehauktion im Herbst in Königsberg einen jungen Schafbock ersteigert. Dieser kam mit der Kleinbahn an. Die Kleinbahn fuhr jeden Tag von Tapiau (18 km) nach Friedland (6 km). Frühmorgens am andern Tag fuhr die Kleinbahn nach Tapiau zurück. Nach ca. einer Woche hatten wir Kinder wieder mal das Tor der Schafweide hinter der Scheune offen gelassen. Da die Schafe von Nachbar Wolf zufällig auch im Dorf umherliefen, hat dessen erwachsener Bock unseren Jungbock, es war Bockzeit, als Konkurrenten ausgeschaltet. Er musste notgeschlachtet werden. Auch das Tor von Mutters Gemüsegarten hatten wir Jungen oft aufgelassen, so dass eine Sau mit Ferkeln alles umgepflügt hatte. Da der Übeltäter bei uns Jungens so genau nie ermittelt werden konnte, gab es in der Regel beim Abendbrot nur eine mäßige Standpauke. Manchmal war es in solchen Fällen günstig, wenn Vater bei Max Glang in der Gastwirtschaft war.
Bei Kleins versammelten sich mit Freunden auch mal vier bis sechs Jungen auf dem Hof. Dann war Versteckspielen und Schlagball immer wieder aktuell. Gerhard und ich gehörten zur jüngeren Gruppe im Dorf. Es blieb nicht aus, dass bei solchen Gelegenheiten nicht „alle Steine übereinander blieben“. Der Treff der älteren Jungen (Werner und Reinhard) fand erst abends statt.

Erwin Klein, Am Wehberg 21,
23972 Dorf Mecklenburg

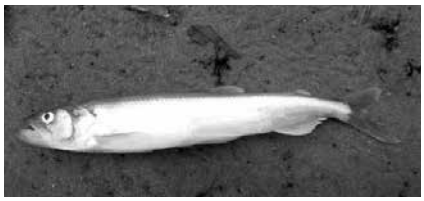
(Fortsetzung in UB 3/2018)

Karausche

In Friedland/Ostpr. – meiner Heimatstadt – verkaufte nur das Geschäft von Gustav Hoffmann in der Rosenstraße 59 gelegentlich Frischfisch. Eine Vorbestellung empfahl sich.

Von Zeit zu Zeit kamen Fischhändler nach Friedland und verkauften Frischfisch, den sie auf dem Fahrzeug hatten. Sie machten auf sich – auf der Straße anhaltend - durch eine Glocke oder durch den Ruf „Holt Fisch“ bemerkbar. Wer Fisch essen wollte, musste kaufen, auch wenn es nicht geplant war. Manche Fische waren nur in bestimmten Monaten zu haben, z. B. Stinte. Dann riefen die Händler „Holt Stint, holt Stint! Solang noch welche sind!“

Stinte haben lange, schlanke leicht durchscheinenden, transparente Kör-



per, die seitlich ein wenig abgeflacht sind. Der Rücken und die Seiten sind graugrün bis rosa, die Flanken silbrig glänzend. Die Schwanzflosse hat einen dunklen Rand. Der Stint hat einen starken Eigengeruch, der an frische Gurken erinnert. Es sind sehr kleine Fische, die so wie Würmer aussehen. Sie wurden in Mengen gefangen und kosteten nicht viel. Sie wurden mit Kopf und Schwanz verzehrt. Gekonnt zubereitet waren sie eine willkommene Abwechslung auf dem Küchenzettel.

Nach meiner Erinnerung wurden im Mai Karauschen angeboten. Dann kamen

„Karauschen mit Maibutter“ auf den Mittagstisch. Die Karausche ist eine Fischart aus der Familie der Karpfenfische. Die Schwanzflosse ist nur geringfügig eingekerbt. Karauschen sind langsam wüchsig, können bis zu 64 Zentimeter lang werden und ein Gewicht von 3 Kilogramm erreichen. Meine Mutter kaufte sie oft, wenn sie angeboten wurden, und wir aßen sie gern. Ich finde den Namen auch schön auszusprechen.

Georg Kugland

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Kartoffeldämpfer

Mit diesem Wort ist eine Erinnerung an meine Jugendzeit in Ostpreußen verbunden.
Überall wo Schweine gemästet wurden, gab es einen Kartoffeldämpfer. Rohe Kartoffeln können Schweinemägen nicht verdauen. Sie mussten vor dem Füttern gekocht oder gedämpft werden, wobei dasselbe herauskommt. Das konnte man nicht auf Vorrat tun. Alle paar Tage musste das geschehen.

Ein Kartoffeldämpfer hatte einen Kessel, der mit einem Deckel versehen war, der bei manchen Modellen auch festgeschraubt werden konnte, dann aber ein Sicherheitsventil hatte. Der Kessel hatte beiderseits eine Vorrichtung, mit der er in ein Lager in der hüfthohen, runden Metallwand eingesetzt wurde. Unter dem Kessel war eine Feuerstelle, und darüber befand sich das Rauchabzugsrohr mit Regenschutz.

Die erforderliche Kartoffelmenge kam in den Kessel, Wasser drauf und Holzfeuer angezündet. Die Zeitdauer bis die Kartoffeln weich waren, hatte man im Gefühl, und war das Feuer aus, konnte alles stehen bleiben. Wurden Kartoffeln

gebraucht, kippte man mit einem Handgriff den Kessel in die Waagerechte, damit das Wasser ablief. Dabei konnten wir als Jungens helfen.

Georg Kugland

Schompel

In meiner Heimatstadt Friedland/Ostpr. spielten wir als Kinder „draußen“. Das war die Allenauer-Vorstadt, das Ufer der Alle, die Scheunenstraße und auch das Mühlenfließ. Ich habe das in einem Beitrag beschrieben. Die Jungens aus unserer Nachbarschaft waren dabei. Das war fast immer Karl Ambratis, Hans Krüger und sein Bruder Alfred, Gerhard Kaesler und Willi Pegert. Keine Mädchen.

Da gab es dann auch Streit. Waren mehrere beteiligt, endete das mit dem „hau ab“ der Mehrheit. Oder schlimmer: „Wir spielen nicht mehr mit dir!“ Waren nur 2 beteiligt, „schmiss“ einer hin. Beim Murmeln geschah das öfter, wenn nicht klar war, ob eine Berührung stattgefunden hatte. Nicht immer geschah das wortlos.

Als ich letztens nachts von dieser Zeit träumte, kam mir das Schimpfwort in den Sinn „Du Schompel!“. Wach geworden probierte ich es aus. Es klang noch so wie damals. Es sollte Verachtung ausdrücken. Dehnte man das o aus, zeigte es größere Empfindung.“ Schooompell“. Keiner wusste, was „schompelig“ ausdrücken sollte. Es war keine Beleidigung, keine Herabwürdigung. Man hatte das letzte Wort.

Ich habe es vor 85 Jahren gebraucht und danach nicht mehr.

Georg Kugland

Die Schriftleitung bittet um Mithilfe.

Gesucht wird:
aus Bartenstein der Oberlehrer Albert Kuhrau. Er war ein guter Lehrer, aber auch ein guter Maler.
Wo hat er in Bartenstein gewohnt?
Wer hat ihn als Lehrer oder sogar Nachbar kennen gelernt?

In diesem Fall der Suche könnten die Friedländer helfen.
Carl Friedrich Lakowitz, geboren in Klein Schönau , also Bezug zu Klein-Schönau und insbesondere zu Friedland.
Die Heimatkreisgemeinschaft hat einen guten Kontakt zu Herrn Wladimir Goussev in Friedland.
Er zeigt großes Interesse an der Vergangenheit unserer Heimat, somit auch an dem bekannten Maler Lakowitz.
Unsere umfangreichen Nachforschungen brachten ein kleines Ergebnis. Die letzte Spur fanden wir in der Stadt Essen.
Aufgrund dessen schrieben wir an den Oberbürgermeister der Stadt Essen, und nun hoffen wir auf ein Ergebnis.

Die Schriftleitung

Wer kann der Schriftleitung mitteilen, wer diese Personen vor dem Bahnhof in Friedland sind?

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Fremd im eigenen Haus

Allenstein. Konferenz: Deutsche in Polen

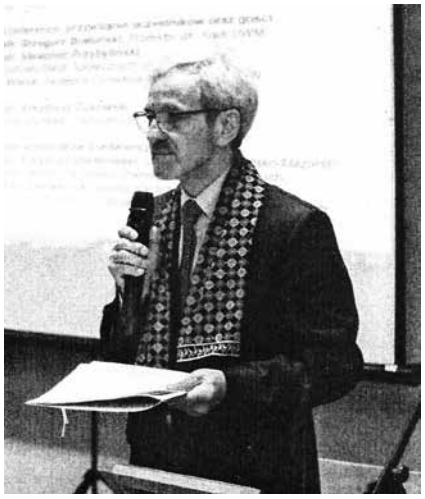
Ohne ihren Wohnort zu wechseln, wurden sie Fremde bei sich zuhause. Von wem die Rede ist? Von den Deutschen in Polen. Wie leben sie jetzt? Auf diese Frage versuchten Wissenschaftler an der Ermländisch-Masurischen Universität UWM zu antworten.

Deutsch in den westlichen und nördlichen Gebieten nach 1945 war das Thema einer wissenschaftlichen Konferenz, die am 6. April an der UWM stattfand. Ihr Organisator war das Institut für Politische Wissenschaften der UWM in Kooperation mit dem Haus für deutsch – polnische Zusammenarbeit in Gleiwitz und dem Forschungszentrum der deutschen Minderheit.

Nach der Nationalen Volkszählung von 2011 leben in Polen insgesamt 109.000 Personen deutscher und polnischer Nationalität gleichzeitig (gegenüber über 150.000 nach der NVZ 2002), wovon 26.000 die deutsche Nationalität als einzige deklarierten und 52.000 zusammen mit der polnischen. Man schätzt jedoch, dass die Volksgruppe deutscher Herkunft 300.000 Personen zählt.

Entscheidenden Einfluss auf die aktuelle Situation der Deutschen in Polen hatte das, was in den ersten Nachkriegsjahren in den Gebieten passierte, die Polen einverleibt wurden (auch „wiedergewonnene Gebiete“).

Nach Durchmarsch der Front wütete auf den früher deutschen Gebieten, vor allem in Ostpreußen, aber auch in Ober- und Niederschlesien der Terror. Seine Täter waren Soldaten der Roten Armee, die massiv plünderten und die lokale Bevölkerung ermordeten. Besonders grausam verhielten sie sich gegenüber Frauen, die sie mehrmals vergewaltigten.



Darüber sprach Dr. hab. Krzysztof Gladkowski vom Institut für Politische Wissenschaften der UWM (auf dem Bild). Er zitierte die Erinnerungen von Frauen, die durch diese Hölle gegangen sind.

Teilweise charakterisierte die Situation der Deutschen in Polen in den späteren Jahren Dr. Magdalena Lemanczyk vom Kaschubischen Institut in Danzig. Nach 1945 konnten sich in der Zeit der Polnischen Volksrepublik nur an wenigen Orten deutsche Minderheitenorganisationen registrieren. So war es z.B. in Waldenburg. Im größten Teil der von Deutschen bewohnten Regionen wurden sie nicht als Deutsche anerkannt. Viele Jahre lang herrschte auf diesen Gemieten das Verbot, die deutsche Sprache zu gebrauchen und zu lernen. Es fand eine Polonisierung von Vor- und Nachnamen, Ortsnamen und Straßennamen statt.

Die Situation der Deutschen in Polen begann sich zum Besseren zu wandeln ab dem Jahr 1989, und besonders nach der Unterzeichnung des Vertrags über gute Nachbarschaft durch Polen und Deutschland im Jahr 1991 und der Verabschiedung des Gesetzes über nationale und ethnische Minderheiten durch den Sejm im Jahr 2005.

Die Menschen begannen, ihre deutsche Identität zu zeigen, zur ursprünglichen Form ihrer Vor- und Nachnamen zurückzukehren, Deutsch zu lernen und zu sprechen. Beginnend mit dem Jahr 1990 begann sich die deutsche Minderheit in Polen formell zu organisieren. Insgesamt schrieben sich in verschiedene Arten von Organisationen der Minderheit anfangs über 100.000 Personen in ganz Polen ein. Im Jahr 1991 entstand die Dachorganisation der deutschen Minderheit in Polen, der Verband der deutschen sozialkulturellen Gesellschaften in Polen mit Sitz in Oppeln. An seiner Spitze steht derzeit Bernard Gaida. Die deutsche Minderheit repräsentiert im polnischen Sejm ein Abgeordneter – Ryszard Galla.

In der Woiwodschaft Ermland-Masuren beträgt die Größe der Bevölkerung deutscher Herkunft nach der Zählung von 2011 5.000, und so viele Mitglieder sind in den Gesellschaften der deutschen Minderheit versammelt. Sie sind in jedem Landkreis aktiv, und ihre Tätigkeit koordiniert der Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren, der Mitglied im Verband der deutschen sozialkulturellen Gesellschaften in Polen ist. Vorsitzender ist Henryk Hoch aus Osterode. Der Verband gibt jeden Monat eine eigene Monatsschrift in deutscher Sprache heraus und hat eine wöchentliche Sendung in deutscher Sprache bei Radio Olsztyn, jeden Sonntag um 20.05 Uhr.

Entschieden die aktivste Tätigkeit der deutschen Minderheit in Polen beobachten wir in der Woiwodschaft Oppeln. Das kommt daher, dass sie dort in Polen am stärksten ist – 69%. Allein die Sozialkulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien bleibt trotz sinkender Mitgliederzahlen (aktuell etwa 35.000) die größte Nichtregierungsorganisation in der Region und vielleicht sogar in Polen. Das Gesetz über Minderheiten eröffnete u.a. den polnischen Deutschen die Möglichkeit, die Muttersprache in Schulen zu lernen. Diese Form des Unterrichts der deutschen Sprache nutzen in Polen 52.000 Schüler, davon über 1.600 in der Woiwodschaft Ermland – Masuren.

lek

(Entnommen FORUM Mitteilungsblatt 5/2017)

Deutsch-Russisches Haus, heute Kultur- und Geschäftszentrum der Russlanddeutschen in Kaliningrad

Im Heft UB 3-2017 hatte ich ausführlich über die grundlegenden Veränderungen im DRH und bei den Russlanddeutschen berichtet. Seit Anfang April hat das Kultur- und Geschäftszentrum nun wieder einen neuen Leiter. Ende Nov. 2017 (siehe UB 1-2018) hatte ich noch als neuen Direktor einen Sergej Shurawijow angetroffen. Nun war ich am 12. April 2018 im Park, um das von mir aufgestellte Epitaph des Georg v. d. Groeben (Redden) zu reinigen. Am späten Nachmittag konnte ich dann über Skype aus seinem Büro mit dem ganz Neuen – noch in Moskau – sprechen:

Roman Sergejewitsch Hennig wurde in einer russlanddeutschen Familie in Rostow am Don geboren. Er machte 2008 seinen Abschluss an der Staatlichen Bauuniversität in Rostow.

Er ist bereits seit 1998 Teil der russlanddeutschen Gesellschaftsbewegung. Er war Ratsmitglied des russlanddeutschen Clubs „Wiedergeburt-Don“, leitete dessen Jugendclub von 2005-2008. Er ist Mitglied der evangelisch-lutherischen Gemeinde der St. Peter und Paul Kirche in Moskau.

Roman Hennig hat die Aufgabe, die ethnokulturelle Arbeit der Russlanddeutschen im Königsberger Gebiet zu unterstützen, die Beziehungen zu anderen Nationen zu stärken und Geschäftskontakte zwischen russischen Regionen zu treffen und die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland zu unterstützen.

In den nächsten Monaten sind Projekte in Bildung sowie Jugendarbeit der Selbstorganisation der Russlanddeutschen geplant. Wir werden uns freuen, wenn die früheren verbindenden Aktivitäten wieder aufgenommen werden; dazu werde ich regelmäßig Kontakt halten!

Christian v. d. Groeben

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Pressemitteilung des Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg

Ostpreußens kultureller Reichtum ist bald wieder erlebbar – der Wiedereröffnungstermin ist der 26. August 2018, nachdem das Museum 2015 wegen Umbau geschlossen worden war.
Die neue Ausstellung muss auch die Jüngeren begeistern – eine Generation, die von (Ost-)Preußen wenig bis nichts in der Schule gelernt hat und kaum mehr etwas mit dem Land verbindet, das über Jahrhunderte Heimat vieler Deutscher war.
Auf drei Etagen mit über 1.000 Exponaten wird die reiche Kulturgeschichte Ostpreußens dargestellt von den Prußen bis zur Flucht im Winter 1945. Will man in Ruhe die Ausstellung erleben, wird man sie wohl mehrmals besuchen müssen.
Nähere Informationen im Internet unter www.ostpreussisches-landesmuseum.de oder telefonisch unter 04131-759950

Holzwurm

In meiner Einzimmerwohnung in Hannover, Wieland-Str. 2, benutzte ich einen aus Nussbaumholz gefertigten Beistelltisch im Chippendale-Stil – etwa 140x70cm groß – den ich günstig gekauft hatte, weil er von Holzwürmern befallen war. Die Oberfläche hatte ich glatt geschliffen und mehrmals mit einem Schleiflack überzogen. Besucher bewunderten sein Aussehen.
Wenn man im Volksmund vom Holzwurm spricht, meint man meistens Insektenlarven, die im Holz leben, wie zum Beispiel Holzwurmkäfer. Die Larven dieser Käfer bohren Gänge in das Holz, was zu beträchtlichen Schäden an den betroffenen Holzobjekten führen kann. In manchen Fällen können diese Holzwürmer das Objekt, in das sie sich eingenistet haben, sogar zerstören.
Holzwürmer waren mir in meiner Kinderzeit in Friedland/Ostpr. schon ein Begriff. Wir wohnten in einem alten Fachwerkhaus mit Spitzdach. Das ziegelgedeckte Dach ruhte auf einer Holzbalkenkonstruktion, der man ihr Alter ansah. Mein Vater befürchtete, dass sich in ihr Holzwürmer einfanden und bat den Tischlermeister Goldberg öfter, das zu beurteilen. Eine positive Feststellung hätte einen neuen Dachstuhl erfordert, was viel Geld gekostet hätte. Bis 1945 trat das nicht ein. Das Haus wurde durch Feuer zerstört.
Im Haus Heinebergweg 45 ist viel Holz eingebaut. Für die Decken- und Wandvertäfelung wurden Latten gebraucht. Damals waren Latten erhältlich, die gegen Holzwurmbefall imprägniert waren. Bis jetzt habe ich keinen Holzwurm bemerkt.
Für den Nußbaumtisch habe ich damals die erhältlichen Bekämpfungsmittel gekauft. Soweit ich erinnere, habe die Mittel mit einer Kanüle in die Löcher gespritzt und Erfolg gehabt. Die Tischfüße waren nicht befallen. Die Standfestigkeit war immer vorhanden.
Ich weiß nicht, ob ich den Tisch verschenkt habe oder ob er bei der Einlagerung der Möbel in einem Lagerhaus abhandengekommen ist. Geblieben ist die Erinnerung an Holzwürmer.

Georg Kugland

Die Schnupftabakdose
Joachim Ringelnatz

Es war eine Schnupftabakdose
Die hatte Friedrich der Große
Sich selbst geschnitzt aus Nussbaumholz.
Und darauf war sie natürlich stolz.

Da kam ein Holzwurm gekrochen.
Der hatte Nussbaum gerochen.
Die Dose erzählte ihm lang und breit
Von Friedrich dem Großen und seiner Zeit.

Sie nannte den alten Fritz generös.
Da aber wurde der Holzwurm nervös
Und sagte, indem er zu bohren begann:
"Was geht mich Friedrich der Große an!"

Die Stadt Schippenbeil 1874

Der Dahlkopp D

In der Gegend von Schippenbeil hauste früher ein Kobold, der „Dahlkopp" genannt wurde, weil er einen flachen Hut zu tragen pflegte. Er hatte die Gewohnheit, sich, wenn die Bauern nach der Stadt fuhren, hinten auf ihren Wagen zu setzen.

Dies war sehr unangenehm; denn er beschwerte durch seine Last das Fuhrwerk so bedeutend, dass es die Pferde kaum fortziehen konnten. Ließ sich der Bauer den üblen Spaß gefallen, so sprang der Kobold nach einer Weile wieder herab, ohne weiteren Schabernack anzurichten. Wurde der Bauer aber ärgerlich und schrie: „Dahlkopp runder!" oder schnellte ihm wohl gar mit der Peitsche über, so ergriff der Kobold den Wagen bei dem Hintergestell und kehrte ihn auf ebener Straße so um, dass das Unterste zum Obersten kam.

Hilmar Klause

Am Pfortenberg

In der umfangreichen Sammlung von Bildern und Dokumenten des Bartensteiners Heinz Stamm findet sich auch ein Foto des Pfortenbergs, aufgenommen vom „Meisterfotografen Petri".
Es zeigt mit Blickrichtung nach Westen ein Stück des Weges an der Alle entlang, hin zur Allebrücke. Von der Pumpenstraße stieg man hinab zur Synagogenstraße, die nach der Zerstörung der Synagoge in Fließstraße umbenannt wurde.
Dieses Stück Bartenstein ist verschwunden. Vom Zeughausplatz bis zur Allestraße ist die im Bild noch sichtbare Bebauung abgeräumt, sie hat einer Anlage Platz gemacht, die zur neuen Fußgängerbrücke hinüber zur Bleiche führt.
Sie finden dieses Foto auch in Hans-Gerhard Steinkes Buch „Bartenstein 1332 – 1945 / Bartoszyce od 1945". Dort zeigen neuere Bilder auch die Veränderungen in diesem Teil der Stadt zwischen der Mündung des nun verdolten Mühlenfließes bis zur alten Fleischerbrücke.

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Sommerliches Königsberg

Sobald auf „Königsgarten“ die Mütter mit ihren Kinderwagen vor sich auf den Bänken saßen, und die „Altchen“ mit ihren Krückstöcken zwischen den Knien endlich wieder ihre alten Stammplätze einnehmen konnten, war der sehnsüchtig erwartete Frühling ins Land gekommen. War es erst einmal so weit, so rüsteten sich die Königsberger für den ostpreußischen Sommer, der viel Sonne und Hitze brachte. Der neue Fahrplan der Cranzer und Samlandbahn „Mit den Möwen an die See“ (den Rautenberg druckte), kam kostenlos in jedes Haus, die Stadtgärtnerei bepflanzte jedes freie Plätzchen verschwenderisch mit Blumen, und bald zogen die Briefträger ihre Schmandbixen an: der Sommer war dem kurzen Frühling fast unmerklich gefolgt. Nun zogen jeden Sonntag Zehntausend« durch die hohen Säulen des Nordbahnhofs. Zug um Zug fuhr überfüllt zum Strand, nach Cranz, Neukuhren, Rauschen oder Warnicken, um abends noch proppenvoller wiederzukommen. Auf den Plattformen der Eisenbahnwagen ließ man sich den Wind durch die Haare wehen, weil man in freier Luft die Fahrt durch das anmutige, waldreiche Samland besser genoss und die frische Meeresbrise gleich aus erster Hand bekam. Oft beneideten wir unseren prominenten Mitreisenden, Professor Stieda: der Schaffner stellte ihm immer ein Klappstühlchen auf die Plattform. Flugs wurden die Schuhe am Strande abgestreift, und mit wohligem Empfinden schritt man barfuß über den weichen, warmen Sand. Wir suchten uns ein schönes Plätzchen, zogen die Badebixen an und genossen den ganzen langen Tag abwechselnd Wasser und Sonne. Nur zaghafte, griese Stubenhocker begnügten sich damit, die Hosen aufzukrempeln und eine Zehe in den Ausläufern der Brandungswelle zu netzen.

Sprung in den Oberteich

Die Jugend tummelte sich auch in der Stadt kräftig im Wasser. Der Hammerteich, der im Sommer immer wie mit gehackter Petersilie bestreut schien, war überfüllt, am Friedländer Tor in der großen neuen Badeanstalt mit dem hohen Sprungturm wurde Wassersport getrieben, am Oberteich stählten die Mitglieder der Schwimmvereine Prussia, Hansa und KSC den Leib. Der kleine Teich am Aschmannpark in Maraunenhof war das Seebad der Kleinsten. Viel Tennis wurde auf den zahlreichen Plätzen gespielt: im Tiergarten, wo die ersten hohen Trittleitern der Schiedsrichter die Blicke der Vorübergehenden auf sich zogen, am Hammerweg und an der Stadtgärtnerei in Maraunenhof. Die Stadtgärtnerei war auch ein beliebter Treffpunkt für Verliebte, die hier alles fanden, was , sie brauchten: romantischen Blumenzauber, lauschige Wege und verschwiegene Bänke im Schatten. In „Wilky“ am Landgraben wurde fleißig von jung und alt Sport getrieben. Hier hatte der KTC seinen schönen Sportplatz. Die sonntäglichen Rennen in Karolinenhof zogen Tausende von Turffreunden an, und im Glacis standen dichtgedrängt die Zaungäste, wenn die berühmten Ställe ihre Favoriten laufen ließen. Mittelpunkt der Sommerfreuden war aber der Tiergarten, in dem auch das Orchester des Stadttheaters konzertierte. Allen, die nicht verreisen konnten, ersetzte er den Kuraufenthalt. Wurden nicht sogar Originalbrunnen von Pyrmont und Kissingen dort ausgeschenkt? Mit der billigen Jahreskarte konnte man alles genießen, so oft man wollte: die Affen, die Eisbären und die „Jenny“ oder das Promenieren. Bei einem Tango auf der Tanzfläche der Konditorei Liedtke oder im Hauptrestaurant sah sich so manches Paar tief in die Augen.

Kahnfahrt auf dem Schlossteich

Auftakt all dieser Freuden war die Maifeier. In der Nacht zum 1. Mai herrschte auf dem Schlossteich bis zum frühen Morgen Jubel und Trubel. Die Studenten bevölkerten mit ihren lampiongeschmückten Booten, Mailieder singend, den langgestreckten Teich, und auch fröhliche Marjellen wagten sich, auf die ruderliche Gewandtheit ihrer „Schmisser“ vertrauend, auf das Element, das keine Balken hat. Oft kippte dann auch so ein Kahnchen um, und die Feuerwehr musste die Übermütigen herausfischen. Die nassen Koddern wurden dann in der Pelikanklause getrocknet. Nicht immer war diese Maifeier ein sommerliches Vergnügen, das Schubbein musste dann mit viel ostpreußischem Maitrank bekämpft werden. Rudelweise fuhren frohgestimmte Radler und ihre hübschen Begleiterinnen zum Vierbrüderkrug zur Maifeier. Von Moditten führte der schöne Radfahrweg durch den harzduftenden Nadelwald, den nur der befahren durfte, der Mitglied des „Vereins für Radfahrwege“ war. Und den nur der befahren konnte, der nicht im Moditter Forsthaus abgestiegen war. Der dort ausgeschenkte Koppskiekelwein hatte es nämlich in sich. Zu Pfingsten lockten die Gartenlokale mit „Frühkonzert ab 7 Uhr morgens“, und viele folgten diesem Ruf. Mit Kind und Kegel zog man in aller Frühe hinaus, die nahrhaften Fresspakete im Rucksack oder in der Aktentasche, über den Pregel glitten unzählige Paddler, Sportruderboote und Segeljachten. In Klein-Friedrichsberg sah man die Segler ihre Boote kratzen und pinseln. Die Vorbereitungen der anderen Clubs, des Rhe und des Baltic, waren nicht so sichtbar, weil sie jenseits des Pregels ihre Häfen hatten. Eines sonntags lockte dann die große Ruderregatta Tausende an den Pregel; die Ufer vom Holländer Baum bis nach Holstein hin platzten vor der Menge der Schaulustigen. Überall im Hafen roch es nach Farbe und Teer. Auch die Schlossteichbrücke hatte ihren frischen Teeranstrich hinter sich; die Fußtapfen, die bis hinauf zur Münzstraße liefen, zeigten es. Der Altstädtische Markt mit der schönen Kulisse des alten Altstädtischen Rathauses und der hochragenden Mauern des Schlosses bot ein Bild sommerlicher Pracht. Die bunten Stände mit den farbigen Schirmen bogen sich schier unter der Last des frischen Gemüses, und die Blumenstände leuchteten in allen Farben. Auf dem Fischmarkt war es jetzt nicht so sehr angenehm. Hier stiegen einem die Düfte weniger lieblich in die Nase, bis dann zum Herbst die ersten Zwiebel- und Obstkähne anlegten. Mir will es scheinen, als spiegelte sich in Königsberg jede Jahreszeit auf ganz besonders intensive Weise in all diesen Düften und Bildern. Vergnüglich anzuschauen waren auch die vielen Schulklassen aus der Provinz, die der Hauptstadt einen Besuch abstatteten. Täglich sahen wir diese Jungen und Mädchen mit kleinen Kartons und Pacheidels durch die-Straßen ziehen und mit großen Augen die Großstadt erleben. Die Eindrücke müssen gewaltig gewesen sein, kamen die Jungen und Mädchen doch zum ersten Mal aus der großen Stille und Weite, die Ostpreußen auszeichnete. Die Königsberger Schulklassen wanderten dagegen aufs Land.

Lindenblüte in Maraunenhof

Bald blühten allenthalben die Linden in den Straßen, und wenn wir vom Oberteich die Herzog-Albrecht-Allee entlanggingen, kamen wir wie berauscht vom süßen Duft zur Ottokarkirche, die ja eigentlich Herzog-Albrecht-Gedächtnis-Kirche hieß. Vielleicht hat noch jemand die Ufer des Oberteiches in Erinnerung, wenn an heißen Tagen, zum Kummer der Stadtgärtner, ringsum auf den Uferwiesen ein Strandbad entstand? Sicher haben sich einige dort getummelt und den Oberteich kreuz und quer durchschwommen. Auch die nette altmodische Oberteichterrasse war gefüllt, und täglich tagten dort unter schattigen Baumen beschauliche und ausgedehnte Kaffeekränzchen. Man zählte oft Tafeln von zwanzig freundlichen, alten Damen. Spaziergänge am Schlossteich, an blühenden Rabatten vorbei, bleiben unvergesslich. Die gelbe Iris um den Halbkreis beim Bogenschützen war eine Augenweide. Man spürte den satten Duft der blühenden Linden,

und man wurde überschüttet von den blättchenartigen Früchten der Ulmen. Wer auf der Seite zum Schloss hin eine freie Bank antraf, hatte Freikonzert von Schweriners Terrasse her, wo ein fescher Kapellmeister schmachtende Weisen aus seiner „Violine“ sog. Diese Terrasse war im Sommer immer sehr verführerisch mit ihren köstlichen Erfrischungen und dem anmutigen Bild sorgloser Menschen. Mancher überschlug im Vorbeigehen seine Dittchen, und wenn es langte, dann suchte er sich nur zu gerne einen Platz unter den vielen Gästen. Das Eis oder die kühle „Weiße mit Schuss“ vertrieben die Hitze wenigstens von innen. Ein Bild froher und beschwingter Gastlichkeit bot besonders am Abend der Garten des Parkhotels. Schon wenn man das große Restaurant betrat, ging der Blick mit Wohlgefallen durch die weitgeöffneten Fenster auf den hell erleuchteten Garten, ein Bild voller Buntheit und Leben. Früher, zu Zeiten des Börsengartens, hatten die dicht belaubten hohen Bäume behäbigere Feste gesehen. In der Zeit danach agierte meist eine moderne Tanzkapelle unter buntem Zelt, und die Paare drängten sich dicht bei dicht auf der Tanzfläche. Im Hintergrund blinkte das Wasser des Schlossteichs. Militärmusik klang weithin vom Garten der Stadthalle. Und wenn es dann endlich still wurde, konnte man dem verzückten Gesang der unzähligen Sprosser lauschen, der nun nicht mehr von den schmetternden Trompeten übertönt wurde. Wie eine gute Stube war am Vormittag dieser Schlossteich. Dem Buchhändler diente er noch als Lesezimmer, wenn er mit einem Stoß neuer Bücher unter dem Arm dort die Freuden des Alleinseins genießen wollte. Weit und schön waren die Promenadenwege in unserer Stadt, am Glacis hinter dem Rossgärter Tor, vom Oberteich zum Nordbahnhof am Haus der Technik vorbei, am Oberteich durch den Rosengarten zum Aschmannpark, auf den Hufen durch Luisenwahl zum Hammerteich, und das Schönste: der Landgraben mit seinem abwechslungsreichen Bild. Frühling und Sommer, sie waren schön in unserm Königsberg, und die Erinnerung daran, und an die Stätten, die viele kennen, bewahren wir im Herzen.

Worterklärungen:

Schmandbixen - weiße Hosen

Turffreunde - Freunde des Pferderennsports

Schmisser (mit stimmhaftem ss) - Verehrer

(Aus dem Ostpreußenblatt vom 02.06.1956 entnommen.)

Der Schlossteich, ein blinkendes Juwel inmitten von Königsberg, schenkte Erholung und viel Freude. Die Aufnahme zeigt die Schlossteichpromenade in der Nähe des Parkhotels.

Wenn man über die Schlossteichbrücke ging, dann hatte man immer ein wenig das Gefühl durch ein Stück Natur zu gehen und nicht durch eine Großstadt. Die Aufnahme zeigt den Blick von der Brücke in die Große Schlossteichstraße hinein, auf der man zum Paradeplatz kam.

Wie ein Tor zu sommerlichen Freuden, zu unbeschwerten herrlichen Ferientagen war dieser hohe Eingang des Nordbahnhofes, von dem man zu den Bädern des Samlandes und — über Cranz — auch zu der Kurischen Nehrung fahren konnte.

Die große Karte von Ostpreußen in der Eingangshalle des Nordbahnhofs war nicht nur ein gutes Mittel der Orientierung - mit den Namen der Landschaften, Flüsse, Seen und Städte verband sich auch immer eine bestimmte Vorstellung.

Familiennachrichten

Liebe Heimatfreunde, Geburtstagskinder und trauernde Hinterbliebene,

mit großem Bedauern weisen wir darauf hin, dass aufgrund der ab Mai 2018 in Kraft getretenen neuen Datenschutzrichtlinie es uns untersagt ist, die aktuellen Adressen unserer Landsleute zu veröffentlichen. Der vorschriftsmäßige Umgang mit personenbezogenen Daten muss deshalb auch von uns beachtet werden.

Wer die früheren UB's aufgehoben hat, findet dort noch die meisten aktuellen Informationen oder bei begründetem Interesse über Walter Tiedtke, Tel: 0421-571347, WalterTiedtke@online.de.

Der Vorstand der Heimatkreisgemeinschaft gratuliert deren Mitgliedern herzlich zum Geburtstag

99 Jahre
Heinrich Schieder, aus Schippenbeil, am 10.09.1919
Margot Reinhold, geb. Will, 9, aus Schippenbeil, am 26.09.1919

97 Jahre
Hans Killus, aus Dittauen, am 27.07.1921

96 Jahre
Georg Kugland, aus Friedland, am 29.06.1922

95 Jahre
Margarete Schröder, geb. Hamm, aus Wicken, am 29.07.1923,
Hilde Staples, geb. Jopp, aus Schippenbeil, am 06.08.1923,
Elisabeth Bischoff, aus Dietrichswalde, am 18.08.1923,
Ursula Edom, geb. Behnert, aus Bartenstein, am 30.09.1923,

94 Jahre
Willi Kiefer, *08.06.1924, aus Friedland,
Lieselotte Pfalzgraf, geb. Kletschkus, *11.07.1924, aus Schippenbeil,
Erna Nikolaus, geb. Legardt, *15.07.1924, aus Bartenstein,
Gertrud Voigtländer, geb. Molgedei, *31.07.1924, aus Gallingen,
Elisabeth Woop, *07.08.1924, aus Dorf Dompendehl,
Käte Hambrock, geb. Stenzel, *21.08.1924, aus Kraftshagen,
Grete Uhlig, geb. Weichhaus, *22.09.1924, aus Sporgeln,
Margarete Labenski, geb. Labenski, *26.09.1924, aus Schippenbeil,

93 Jahre
Margitta von Wrangel, geb. Sprang, *15.06.1925, aus Sehmen,
Herma Mohnke, geb. Nünke, *26.08.1925, aus Bartenstein,
Christel Paepenmöller, geb. Bronst, *22.09.1925, aus Schmirdtkeim,
Gerda Ritzmann, geb. Lowski, *24.09.1925, aus Gallingen,

92 Jahre
Ruth Bergmann, geb. Krause, *02.06.1926, aus Bartenstein,
Liesbeth Meiners, geb. Krüger, *14.07.1926, aus Romsdorf,
Rudolf Badermann, *26.07.1926, aus Wangritten,

91 Jahre
Gertrud Pabst, geb. Luedtke, *25.07.1927, aus Friedland,
Lotte Butcher, geb. Jopp, *27.07.1927, aus Schippenbeil,
Horst Gerber, *16.08.1927, aus Groß Schwansfeld,
Alfred Grohnert, *26.08.1927, aus Wehrwilten,
Maria Poschmann, geb. Poschmann, *02.09.1927, aus Minten,
Reinhard Gottschalk, *10.09.1927, aus Bartenstein,
Erna Danziger, geb. Pohl, *11.09.1927, aus Paßlack,
Siegfried Reck, *17.09.1927,
Dr. Hans-Henning von Salmuth, *23.09.1927, aus Kapsitten,

90 Jahre
Heinke Butschkau, geb. Wulf, *11.06.1928, aus Bartenstein,
Horst Saager, *13.06.1928, aus Schippenbeil,
Sieghild Lauterbach, geb. Passarge, *17.06.1928, aus Friedland,
Klaus-Joachim Lange, *26.06.1928, aus Bartenstein,
Gerhard Barkmann, *29.06.1928, aus Friedland,
Hildegard Glandien, geb. Kohnert, *29.06.1928, aus Kinnwangen,
Bruno Sturmann, *30.06.1928, aus Friedland,
Christel Runde, geb. Hildebrandt, *02.07.1928, aus Friedland,
Edeltraut Löffler, geb. Reute, *10.07.1928, aus Schmirdtkeim,
Helene Bräunling, geb. Choinoski, *10.07.1928, aus Domnau,
Erwin Lindemann, *15.07.1928, aus Groß Kärthen,
Ursula Kluge, geb. Jandt, *26.07.1928, aus Friedland,
Konrad Seidler, *27.07.1928, aus Sauerschienen,
Käthe Glahn, geb. Libuda, *28.07.1928, aus Friedland,
Hanna Kersten, geb. Legard, *11.08.1928, aus Bartenstein,
Elly Messer, geb. Jendreizik, *17.08.1928, aus Woduhnkeim,
Erwin Schmidtke, *20.08.1928, aus Schippenbeil,
Karl-Heinz Lotz, *06.09.1928, aus Schippenbeil,
Helga Prag, geb. Schiburr, *18.09.1928,

89 Jahre
Dora Badermann, geb. Schadwinkel, *16.06.1929, aus Wangritten,
Rosemarie Krieger, *21.07.1929, aus Bartenstein,
Erna Wiese, geb. Hoffmann, *27.07.1929, aus Klein Klitten,
Gerda Hohmann, geb. Schmidtke, *30.07.1929, aus Groß Schwansfeld,
Christel Schäfke c/o Heiko Schäfke, *09.08.1929
Hildegard Kleinert, geb. Rapp, *20.08.1929, aus Sporwienen,
Inge Olschewski, geb. Licht, *26.08.1929, aus Friedland,
Gerda Blanke, geb. Kasper, *16.09.1929, aus Abbarten,

88 Jahre
Emmi Glich, *04.06.1930, aus Lage/Lippe,
Herbert Rosentreter, *07.07.1930, aus Domnau,
Willi Hinz, *09.07.1930, aus Domnau,
Ilse Tajti, geb. Blarr, *12.07.1930, aus Bartenstein,
Lucia Fischer, geb. Lettmann, *21.07.1930, aus Bartenstein,
Ernst Seidler, *27.08.1930, aus Sauerschienen,
Erwin Igne, *13.09.1930, aus Bartenstein,
Willi Pohl, *15.09.1930, aus Mielitzfelde,
Helmut Krause, *24.09.1930, aus Böttchersdorf,
Christel Lüdecke-Struve, geb. Todtenhaupt, *25.09.1930,

87 Jahre
Heinz-Lothar Franck, *12.06.1931, aus Herten,
Inge Brien, geb. Blödorn, *06.07.1931, aus Domnau,
Gisela Danielski, geb. Vorsich, *26.07.1931, aus Friedland,
Ulrich Kossakowski, *03.08.1931, aus Bartenstein,
Hannelore Ganten-Lange, geb. Murawski, *04.08.1931, aus Bartenstein,
Helmut Miltkau, *17.08.1931, aus Rosenort,
Günter Barandat, *23.08.1931, aus Bartenstein,
Rudolf Scheffler, *11.09.1931, aus Groß Saalau,
Annemarie Pawlitzki, geb. Jeske, *15.09.1931, aus Ludwigshof,
Hanna Pannenberg, geb. Blahr, *25.09.1931, aus Bartenstein,
Gerhard Rohde, *27.09.1931, aus Schönbruch,

86 Jahre
Erwin Klein, *04.06.1932, aus Klein Schönau,
Lore Kehr, geb. Neiß, *24.07.1932, aus Bartelsdorf,
Edith Preckel, geb. Nieswandt, *06.08.1932, aus Georgenau,
Erich Freimann, *08.08.1932, aus Groß Schwansfeld,
Hedwig Jahns, geb. Müller, *15.08.1932, aus Groß Sporwitten,
Wilma Schink, geb. Sönhok, *21.08.1932, aus Gallingen,
Heinz Kohnert, *23.08.1932, aus Hohenfelde,
Erwin Kugland, *24.08.1932, aus Bartenstein,

Familiennachrichten

Werner Siebert, *30.08.1932, aus Bartenstein,
Vera Kawald, geb. Plaumann, *12.09.1932, aus Düringswalde, Samland,
Helga Greyn, geb. Zachau, *15.09.1932, aus Wehrwilten,

85 Jahre
Eleonore Schmoor, geb. Maßmann, *28.06.1933, aus Schönbruch,
Gerda Köpke, geb. Haase, *01.07.1933, aus Friedland,
Dr. Gernot Strey, *29.07.1933, aus Bartenstein,
Doris Schrey, geb. Beckmann, *04.08.1933, aus Stolzenfeld,
Bruno Krüger, *10.08.1933, aus Redden,
Vera Wojahn, geb. Mäkelburg, *17.08.1933, aus Rosenort,
Heinz Matzkeit, *01.09.1933, aus Friedland,
Helmut Butschkau, *02.09.1933, aus Gallingen,
Edith Knobloch, geb. Preuß, *09.09.1933, aus Bartenstein,
Waltraut Schade, geb. Buchholz, *09.09.1933, aus Schippenbeil,
Ingrid Brock, *25.09.1933, aus Bartenstein,

84 Jahre
Manfred Eckert, *11.06.1934, aus Bartenstein,
Ursula Wyremba, geb. Stritzel, *11.06.1934, aus Bartenstein,
Eva Hinz, geb. Glandien, *16.06.1934, aus Klingenberg,
Erika Raudonat, geb. Richard, *18.06.1934, aus Perkau,
Hans Lolley, *22.06.1934, aus Groß Schwansfeld,
Friedrich Engels, *22.06.1934, aus Bartenstein,
Helga Seltmann, geb. Breuer, *27.06.1934, aus Gotthilf,
Eberhard Waide, *30.06.1934, aus Bartenstein,
Doris Quandt, geb. Dreyer, *03.07.1934, aus Bartenstein,
Ursula Hiltmann, geb. Buchholz, *21.07.1934, aus Wöterkeim,
Gerda Freude, geb. Neumann, *03.08.1934, aus Korwlack,
Artur Poschmann, *29.08.1934, aus Böttchersdorf,
Siegfried Baumdicker, *02.09.1934, aus Bartenstein,
Hannelore Löhden, geb. Kahnert, *05.09.1934, aus Allenau,
Gerhard Bartel, *15.09.1934, aus Bartenstein,
Heinz Kohmann, *17.09.1934, aus Friedland,
Ruth Schulz, geb. Tiedtke, *22.09.1934, aus Bartenstein,

83 Jahre
Heinrich Schenk, *04.06.1935, aus Groß Schrankheim,
Siegfried Schiwy, *02.07.1935, aus Polenzhof,
Hildegard Schädler, geb. Fabricius, *08.07.1935, aus Skitten,
Ilse Löffler, geb. Domnick, *16.07.1935, aus Bartenstein,
Ingrid Fleischer, geb. Zybell, *17.07.1935, aus Sommerfeld,
Waltraud Trojahn, geb. Reinhold, *27.07.1935, aus Wöterkeim,
Hannelore Nolting, geb. Kahl, *31.07.1935, aus Bartenstein,
Rudi Nagelpusch, *05.09.1935, aus Siddau,
Nanny Schoft, geb. Freiin von Senden, *27.09.1935, aus Pöhlen,

82 Jahre
Bruno Liedtke, *10.06.1936, aus Bartenstein,
Anneliese Tilsner-Lorenz, geb. Schramm, *11.06.1936, aus Romsdorf,
Klaus-Ottokar Kossakowski, *20.06.1936, aus Bartenstein,
Edeltraut Röhr, geb. Glawe, *22.06.1936, aus Eisenbart,
Klaus-Dietrich Rahn, *24.06.1936, aus Mehleden,
Edith Kleebank, geb. Molgedei, *09.07.1936, aus Gallingen,
Peter Kaun, *15.07.1936, aus Redden,
Emil Riemann, *01.09.1936, aus Woopen,
Dietrich Böhnke, *11.09.1936, aus Bonschen,
Gerhard Unger, *16.09.1936, aus Hohenfelde,
Elfriede Kuhnke, geb. Skupzig, *19.09.1936, aus Schippenbeil,
Irmgard Haller, geb. Frenzel, *21.09.1936, aus Friedland,
Dieter Broschat, *25.09.1936, aus Losgehnen,
Günter Zakrzewski, *29.09.1936, aus Friedland,

81 Jahre
Marianne Nebendahl, geb. Frank, *18.06.1937, aus Bartenstein,
Ingrid Vetters, geb. Köhle, *20.06.1937, aus Schippenbeil,
Renate Grüner, geb. Albrecht, *23.08.1937, aus Bartenstein,
Eva Böge, geb. Hemp, *25.08.1937, aus Allenau,
Hilde Porschke, geb. Gehlen, *09.09.1937, aus Köln,
Helmut Pohl, *12.09.1937, aus Bonschen,
Ilse Markert, geb. Zilian, *24.09.1937, aus Bartenstein,

80 Jahre
Werner Quandt, *22.06.1938, aus Bartenstein,
Elli Kossakowski, geb. Buchhorn, *25.06.1938, aus Minten,
Elfriede Dreyer, geb. Dreyer, *02.07.1938, aus Hermenhagen,
Eberhard Kunz, *08.07.1938, aus Schippenbeil,
Heinz-Georg Zimmermann, *16.07.1938, aus Pöhlen,
Hildegard Druschke, geb. Otto, *23.08.1938, aus Rosenort,
Dietrich Fleckenstein, *04.09.1938, aus Bartenstein,
Elfriede Uffhausen, geb. Reimann, *19.09.1938, aus Schwönau,

79 Jahre
Gerd Bachmann, *03.07.1939, aus Klein Schönau,
Hildegard Dannenberg, geb. Hackert, *14.07.1939, aus Bartenstein,
Jürgen Rohde, *21.09.1939, aus Bartenstein,
Georg Tischel, *25.09.1939, aus Wolmen,
Kurt Rühe, *27.09.1939, aus Domnau,
Karin Wollny, geb. Plehn, *28.09.1939

78 Jahre
Renate Kühnemund, geb. Maslowski, *08.06.1940, aus Bonschen,
Ilse Gerst, geb. Schulz, *26.06.1940, aus Kinkeim,
Ilsa Langanke, geb. Langanke, *16.07.1940, aus Schönbruch,
Lothar Kollex, *01.08.1940, aus Dietrichswalde,
Helmut Gutzeit, *12.08.1940, aus Friedland,
Rainer Foethke, *30.08.1940, aus Bartenstein,

77 Jahre
Roswitha Bergmann, geb. Schirrmann, *21.06.1941, aus Langendorf,
Irmgard Helmig, geb. Goliewski, *24.06.1941, aus Bonschen,
Renate Weihrauch, geb. Hackert, *06.07.1941, aus Landskron,
Dr. Sigurd Göttlicher, *02.08.1941, aus Bartenstein,
Rainer Wuttke, *29.08.1941, aus Bartenstein,
Annegret Arens, geb. Brammer, *29.09.1941, aus Sporgeln,

76 Jahre
Dietmar Albrecht, *10.06.1942, aus Wangritten,
Hans-Gerhard Steinke, *30.07.1942, aus Bartenstein,
Hannelore Höhn, geb. Brodd, *18.08.1942, aus Langendorf,

75 Jahre
Karin Olm, geb. Freudenreich, *12.09.1943, aus Preußisch Eylau,

74 Jahre
Rainer Josef Brenkolt, *01.06.1944, aus Bartenstein,
Gitta Eggers, *24.06.1944, aus Nienburg/Weser,
Wolf-Rüdiger Haack, *17.08.1944, aus Kapsitten,
Gert Weichhaus, *28.09.1944, aus Bartenstein,
Doris Nieting, *03.06.1945, aus Friedland,
Irmgard Blischke, geb. Schondorf, *23.07.1945, aus Bartenstein,
Marlis Tegen, geb. Morwinsky, *06.08.1945, aus Schippenbeil,
Heidi Vester, geb. Köcher, *18.08.1945, aus Falkenau,
Ilse-Marianne Brenkolt, geb. Druschke, *12.09.1945, aus Bartenstein,

70 Jahre
Helga Gehrmann, *03.06.1948, aus Langendorf,
Gerd Enkelmann, *02.07.1948, aus Domnau,
Brigitte Dauth, geb. Neumann, *03.08.1948, aus Bartenstein,
Eckehard Krause, *19.08.1948, aus Bartenstein,

Familiennachrichten

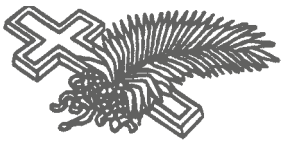
Im Land der dunklen Wälder
Und Kristallnen Seen
Wurdest Du geboren,
wie war die Heimat schön.

Zum
90.Geburtstag
für
Hanna Kersten
geb. Legard aus Bartenstein
am 11. August 2018

Hierzu wünsche ich Dir, liebe Mutti,
alles erdenklich Gute, Gesundheit und Glück

Dein Sohn Thomas

Unsere Toten



Gertrud Schablowski, geb. Laudin, *21.10.1931, ist am 18.07.2017 verstorben.
Lucie Wacker, geb. Preuß, *30.11.1933 aus Stolzenfeld, ist am 14.10.2017 verstorben.
Dietrich Kawald, *28.10.1932, ist am 12.01.2018 verstorben.
Ernst Bortz, *06.12.1931 aus Mertensdorf, ist am 10.02.2018 verstorben.
Udo Graf zu Eulenburg, *03.09.1921 aus Prassen, ist am 22.02.2018 verstorben.
Elfriede Lehmann, *09.09.1926 aus Sandlack, ist am 25.02.2018 verstorben.
Heinz Borbe, *29.07.1930 aus Schippenbeil, ist am 25.02.2018 verstorben.
Ilse Blumenau, geb. Blumenau, *21.03.1929 aus Friedland, ist am 05.03.2018 verstorben.
Erwin Neumann, *20.04.1934 aus Juditten, ist am 15.03.2018 verstorben.
Annemarie Pawlitzki, geb. Jeske, *15.09.1931 aus Deutsch Wilten, ist am 16.03.2018 verstorben.
Dr. Bernd Wöbke, *26.09.1943 aus Pillau, ist am 22.03.2018 verstorben.
Nanny Schoft, geb. Freiin von Senden, *27.09.1935 aus Sehmen, ist am 17.05.2018 verstorben.
Willi Rehberg, *08.05.1931 aus Friedland, ist verstorben.

Nachruf für Ruth Geede

Die Schriftstellerin, Journalistin und Buchautorin Ruth Geede, die „Mutter der ostpreußischen Familie“, ist am 17. April im Alter von 102 Jahren gestorben. In der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ wird sie eine unfüllbare Lücke hinterlassen. Mit der “Ostpreußischen Familie“ gab sie den Menschen ein Stück Heimat zurück. Wo das Deutsche Rote Kreuz oder Heimatauskunftsstellen längst keine Antworten über vermisste Angehörige liefern konnten, half Ruth Geede. Ihr Verdienst ist es, unzählige Wünsche erfüllt zu haben. Über 100 Menschen, die sich Jahrzehnte lang aus den Augen verloren hatten, konnte sie zusammenbringen.
Als Siebzehnjährige begann die gebürtige Königsbergerin, die „Kunterbunte Kinderstunde“ im Reichssender Königsberg mitzugestalten. Agnes Miegel ermunterte sie zum Schreiben; Ruth Geede verfasste neben ihrer regen journalistischen Arbeit Erzählungen und Schauspiele für Kinder.
Ihre Arbeit für das Ostpreußenblatt, 1979 begonnen, endete, wie sie es gewünscht hatte, erst mit ihrem Tod. Ihre Verdienste wurden mit hohen Auszeichnungen geehrt: Sie erhielt das Bundesverdienstkreuz am Bande, den Preußenschild der Landsmannschaft Ostpreußen und die Goldene Ehrennadel des Deutschen Journalistenverbandes.
In ihrem Nachruf für Ruth Geede schreibt Manuela Rosenthal-Kappel in der PAZ: „Ruth Geede ging ihren Weg, wissend um die wichtigen Dinge im Leben. „Es war ein langer, nicht immer leichter Weg“, wie sie selbst zugab. Ihr langer Weg ist nun zu Ende Es heißt Abschied nehmen von Ruth Geede, die nach unermüdlicher Arbeit für die Ostpreußen ihre wohlverdiente Ruhe gefunden hat.“

(Die Informationen zu diesem Nachruf entnahmen wir der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“.)

Heimatkreisblatt

Unser Bartenstein

- die Brücke zur Heimat -

Nur Deine Spende kann es erhalten!

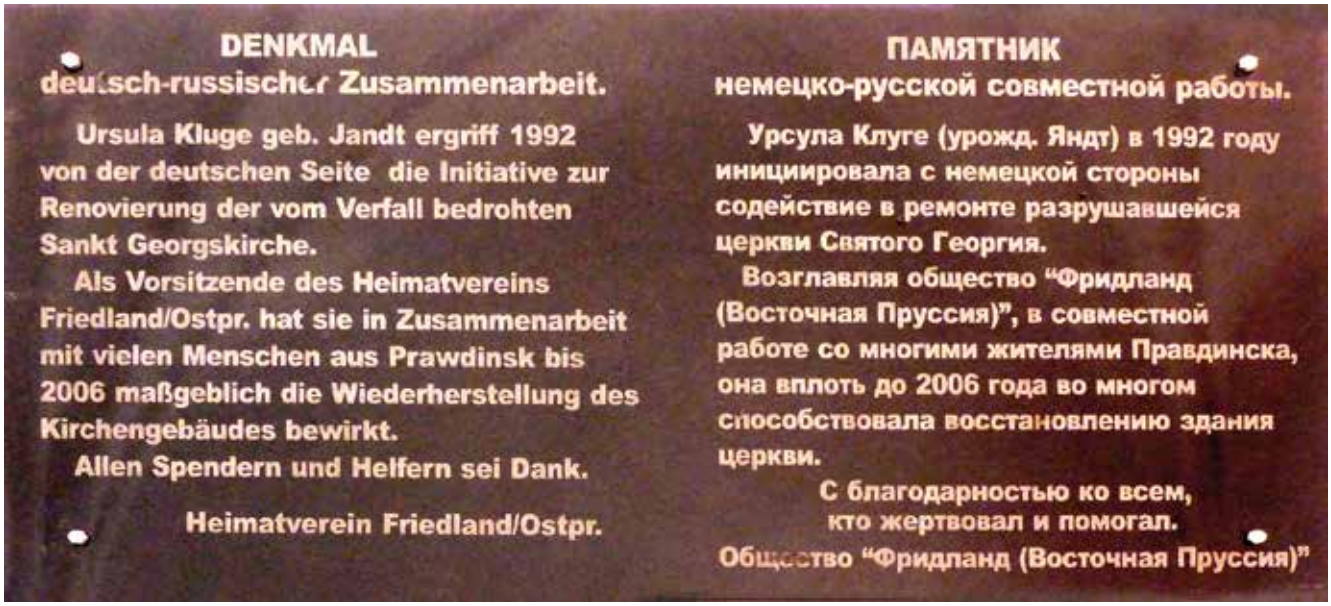
Wir danken allen Spendern, die durch ihren Beitrag unsere Arbeit unterstützt haben.

Ursula Kluges 90. Geburtstag am 26.7.2018

(Laudatio von Georg Kugland)

Der 90. Geburtstag von Ursula Kluge ist Anlass, sich an ihre Lebensleistung zu erinnern: Die Sanierung der St.-Georg-Kirche in Friedland.
Als sie 1992 mit einer Hilfslieferung von Gebrauchsgegenständen für die dort Lebenden die Kirche sah, hatte sie die Idee, die verwüstete Kirche zu restaurieren. Ich regte darauf die Gründung des gemeinnützigen „Heimatverein Friedland e.V.“ an, dessen Vorsitz sie spontan übernahm.
Wir wohnten beide bis 1945 in Friedland. Ihr Vater war Rendant der Raiffeisenbank Friedland, ihre Mutter leitete die gesetzliche Ortskrankenkasse. Mein Vater war Vorsitzender des Aufsichtsrats der Bank und musste rechtsverbindliche Abmachungen gegenzeichnen. Ursula wurde daher zu ihm geschickt, um Akten und Unterlagen zu bringen und abzuholen. Sie war 6 Jahre jünger als ich und deshalb war sie für mich – bereits Oberschüler - nur „Botin“.
Über ihre Arbeit – den Wiederaufbau der Kirche - hat sie auf den Treffen der Friedländer in Nienburg ausführlich berichtet und tat dies auch regelmäßig in „Unser Bartenstein“, belegt durch Texte und Fotos. Sie wies dabei auf die tätige Hilfe ihres Ehemannes hin, der als Architekt ein wertvoller Berater war. Dies trug wesentlich dazu bei, dass der Heimatverein Geldspenden zur Finanzierung erhielt. Sie gab auch privates Geld in Friedland aus. Hervorzuheben ist auch ihre wertvolle Zusammenarbeit mit Wladimir Goussev, dem ein großes Verdienst zukommt.
Sehr gefreut habe ich mich, dass der Bundespräsident 2010 auf meinen Vorschlag ihr das „Bundes-Verdienstkreuz am Bande“ verlieh, insbesondere weil damit Verdienste außerhalb der Bundesrepublik gewürdigt wurden.
Herrscher und führende Politiker lassen mit Steuergeldern Bauwerke errichten. Ursula Kluge hat ein 600 Jahre bestehendes Bauwerk restauriert, um es zu erhalten.
Möge Gott ihr noch einige Lebensjahre schenken, wobei sie uns als Vorbild dienen kann.

Den guten Wünschen von Georg Kugland schließen sich Vorstand und alle Freunde der Heimatkreisgemeinschaft von ganzem Herzen an!



Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Mit einer Stimme gesprochen

Deutsche Vereine trafen sich in Sensburg zur diesjährigen Arbeitstagung – Bericht über erste Initiative auf EU-Ebene.

Für den 7. und 8. April hatte die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) die Vorsitzenden und Delegierten der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen zur jährlichen Arbeitstagung ins Hotel „Anek“ in Sensburg eingeladen. Schwerpunktthema war in diesem Jahr „Minderheitenrechte“.

Es ist bereits Tradition, dass die jährliche Delegiertenversammlung des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren (VdGEM) in die Arbeitstagung für die Delegierten und Vertreter aller Vereine der Deutschen Minderheit im südlichen Ostpreußen übergeht. In diesem Jahr konnten dazu in Vertretung des Lycker Bischofs Pfarrer Jerzy Fidura aus Lötzen sowie Konsul Giuseppe Lo Coco vom Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig begrüßt werden. Als Referenten konnte die Organisatorin vor Ort, Edyta Gładkowska, Bernard Gaida, den Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozialkulturellen Gesellschaften in Polen, und Rafał Bartek, den Vorsitzenden der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, gewinnen.

Gastgeber in Vertretung der LO war wie im Jahr 2017 Dieter Chilla, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Ortelsburg und Mitglied des Vorstands der LO, der auch diesmal die Veranstaltung souverän leitete. Auch der LO-Sprecher Stephan Grigat hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich bei der Arbeitstagung dabei zu sein. Neben der Begrüßung hatte er die angenehme Aufgabe, die langjährige Vizevorsitzende der Bartensteiner Gesellschaft der Deutschen Minderheit, Jadwiga Piluk, für ihren Einsatz für die Minderheit und die Heimat mit der Ehrennadel der Landsmannschaft auszuzeichnen.

Die finanzielle Förderung der Deutschen Minderheit in der Republik Polen durch die deutsche Bundesregierung war das Thema von Konsul Lo Coco. Dieses Kapitel ist für die Vertreter der deutschen Vereine nicht einfach, sind doch je nach Art der satzungsmäßigen Aktivitäten verschiedene Ministerien zuständig. Darüber hinaus werden im Jahr 2018 die Mittel wegen der lang dauernden Regierungsbildung ziemlich spät kommen.

Ein Schwerpunkt der Diskussion waren die Sprachkurse in den deutschen Gesellschaften. Sie bieten einerseits die Möglichkeit, der Mehrheitsbevölkerung

Am See in Sensburg: Teilnehmer der diesjährigen Arbeitstagung Bild: U.H.

die eigene Kultur nahezubringen, andererseits rekrutieren die Vereine damit eher selten neue Mitglieder. Gaida machte auf ein Projekt des Hauses für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Oppeln aufmerksam, das seit Kurzem Treffen für deutsch-polnische Familien organisiert.

Sein Hauptthema war die Minority Safepack Initiative, kurz MSPI, die am 3. April zu Ende gegangen ist. Da die Situation der 50 Millionen Mitglieder religiöser, nationaler oder sprachlicher Minderheiten in Europa sehr unterschiedlich war, brachte die Föderative Union Europäischer Nationen (FUEN) 2013 die MSPI auf den Weg, um Minderheitenfragen in die Kompetenz der europäischen Ebene zu verschieben und zu standardisieren. Nach der Ablehnung dieser Bürgerinitiative durch die EU-Kommission und einer Klage vor dem Gerichtshof der EU in Luxemburg wurde sie vom 3. April 2017 bis 3. April 2018 durchgeführt. Das Ziel von einer Million Unterschriften aus 28 Staaten und der Überschreitung einer Mindestzahl von Unterschriften in mindestens sieben Staaten wurde erreicht. Der Wermutstropfen dabei war, dass in Polen nicht die erforderliche Mindestzahl von 38250 Unterschriften gesammelt wurde. Die Deutsche Minderheit steuerte etwa 21000 zu den gesammelten 25000 Unterschriften bei. Die EU-Kommission muss sich jetzt mit dem Thema befassen. Wie ihre Entscheidung ausfällt, lässt sich aber noch nicht sagen. „Doch selbst wenn sie die Initiative ablehnt, haben zum ersten Mal alle Minderheiten in Europa deutlich mit einer Stimme gesprochen“, sieht Gaida den Erfolg der MSPI und ein Signal für die Zukunft.

Welchen Einsatz von der Deutschen Minderheit diese Zukunft verlangt, war Thema des Referats von Rafał Bartek. Einer gründlichen Analyse der Ausgangslage ließ er Chancen und Vorschläge für Aktivitäten folgen. „Selbst wenn die Menschen sich von ‚Gestaltern’ zu ‚Empfängern’ ändern, sind die Strukturen der Deutschen Minderheit stabil“, erklärte Bartek, „und die Wirtschaft sieht die deutsche Sprache als Standortvorteil.“ Entsprechend solle gerade die Weitergabe der Sprache erhalten bleiben, aber auch neue Ideen wie die „Miro deutsche Fußballschule“ in Schlesien sollten umgesetzt werden. Eine wichtige Rolle kommt dabei den Medien der Deutschen Minderheit zu, wobei auch hier neue Übermittlungswege wie soziale Medien notwendig würden. Passend dazu wurden bei der Arbeitstagung in Sensburg die Ergebnisse einer Hörerumfrage zur Radiosendung für die Deutsche Minderheit im südlichen Ostpreußen, „Allensteiner Welle“, vorgestellt, die im letzten Jahr durchgeführt worden ist.

Als Entspannung während der intensiven Arbeit hatten die Organisatoren der Tagung für die Teilnehmer am Sonnabend abends einen Film im Angebot – einen Ausschnitt aus der DVD-Box von Hermann Pölking, „Ostpreußen – Panorama einer Provinz“, der sich mit dem Zeitraum von 1914 bis etwa 1932 befasste. Diese Entspannung, aber auch das Frühlingswetter und die gut präsentierten, für die Teilnehmer spannenden Themen in angenehmer Atmosphäre hinterließen bei den Vertretern der deutschen Gesellschaften einen sehr positiven Eindruck und die Hoffnung darauf, dass die Arbeitstagung im kommenden Jahr wieder so gut wird.

Uwe Hahnkamp

Verwendung der historischen deutschen Städtenamen

Anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft hält der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Nordrhein-Westfalen, Herr Wilhelm Kreuer, ein Plädoyer für die Verwendung der historischen deutschen Städtenamen:

Auch bei der Berichterstattung über den – inzwischen abgesagten – Auftritt einer deutschen Bundesligamannschaft in Königsberg war es immer wieder hören: „Am 22. März findet das Testspiel in Russland statt – Schalke eröffnet das WM-Stadion in Kaliningrad“. So oder ähnlich lauten noch in diesen Tagen die Überschriften in den Medien.

Die russische Hauptstadt hatte seit ihrer Gründung nie eine angestammte deutsche Volksgruppe, und dennoch wird sie in unseren Medien nicht Moskwa genannt, sondern Moskau. Doch die 1255 vom Deutschen Orden gegründete und bis 1945 deutsch besiedelte Hauptstadt Ostpreußens, Königsberg, wird dagegen fast immer mit ihrem Kunstnamen Kaliningrad bezeichnet. Ist dies dem Anliegen der Medien geschuldet, politisch korrekt zu sein? Immerhin war Michail Iwanowitsch Kalinin von 1923 bis 1946 als Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR formelles Staatsoberhaupt der Sowjetunion. Er war ein willfähriger Gefolgsmann Stalins und zweifellos wie dieser ein Massenmörder.

1255 gegründet und bis 1945 deutsch: Königsberg, hier eine historische Stadtansicht (Bild: archiv)

Nun, wenn ich fordere, statt Kaliningrad den ehrwürdigen deutschen Städtenamen Königsberg zu verwenden, mag man mir vorwerfen, ich sei ewiggestrig. Vielleicht auch, dass die deutschen geografischen Bezeichnungen Vergangenheit seien, „ehemalig“ sozusagen. Doch das sind sie nicht. Sie sind nicht ehemalig, sondern erhalten geblieben, als Teil unserer deutschen Sprache, unserer Kultur und unserer Geschichte. Übrigens einer Sprache, Kultur und Geschichte, die alle Deutschen angeht, nicht nur die Vertriebenen.
Wenn wir „Warschau“ statt „Warszawa“ und „Prag“ statt „Praha“ sagen dürfen, dann doch wohl auch „Königsberg“ statt „Kaliningrad“, „Tilsit“ statt „Sowjetsk“ oder auch „Danzig“ statt „Gdansk“. Übrigens bestanden Ortsnamen im deutschen Sprachgebiet und in den Nachbarländern schon Jahrhunderte nebeneinander, je nach der Sprache, in der sie verwendet wurden. So können auch die Polen Dresden nach wie vor „Drezno“ nennen, ohne dass wir ihnen dies vorhalten. Ein Beispiel in der westlichen Nachbarschaft: Lüttich wird von seinen (wallonischen) Einwohnern „Liège“ und von den Flamen „Luik“ genannt. Auch Königsberg wurde und wird von unseren Nachbarn unterschiedlich genannt: von den Polen „Królewiec“ und von den Litauern „Karaliautschi“. Die Russen nannten es früher „Kenigsberg“, erst die Sowjetunion verordnete den Namen „Kaliningrad“. Selbst die Russen nennen Kaliningrad deshalb umgangssprachlich häufig „Kenig“.
Wir Ostpreußen reisen oft und gerne in unsere frühere Heimat, ob sie heute in Litauen, Polen oder in Russland liegt. Niemand dort hat etwas dagegen, wenn wir die deutschen Namen anstelle der heutigen verwenden. Die jetzigen Bewohner dieser Gebiete wundern sich eher, wenn wir die heutigen Städtenamen verwenden und – bei meist mangelhaften Fremdsprachenkenntnissen – häufig falsch aussprechen.
Deshalb plädiere ich für die Verwendung der historischen Namen deutscher Städte im Königsberger Gebiet, doch auch im Baltikum, in Polen und in Tschechien. Ich fordere mehr Selbstbewusstsein in dieser Frage und vor allem auch ... Rücksichtnahme auf uns, die Vertriebenen.

Bei Fragen wenden Sie sich gerne an:
Hanna Frahm
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Buchtstraße 4
22087 Hamburg
Tel.: 040 / 414008 - 26
Fax: 040 / 414008 - 19
frahm@ostpreussen.de
http://www.ostpreussen.de

Hilfe für Ostpreußen eingestellt

96 Mal ist ein Hilfsgütertransport von Ratekau nach Domnau gefahren. Nun finden keine Fahrten mehr statt, denn die langjährigen Organisatoren Rudolf Scheffler (86) und Kurt Rühe (78) haben keine Nachfolger gefunden. Ein Rückblick auf eine bewegte Zeit.

Domnau und Bartenstein, dies war Rudolf Schefflers Heimat, bis er 1945 als Zwölfjähriger fliehen musste. Doch der Kontakt in die alte Heimat ist geblieben: Mit Helfern aus der neuen Heimat Ratekau ist Rudolf Scheffler von 1992 an mehr als 25 Jahre lang insgesamt 96 Mal mit einem bis an den Rand mit Hilfsgütern beladenen Lkw in das Nachbarland gefahren. Und kann eine Menge Geschichten erzählen, die zum Teil aus einer anderen Welt zu stammen scheinen.
„Am Anfang waren immer noch viele Heimattouristen dabei. Da sind wir mit bis zu 18 Wagen unterwegs gewesen“, erzählt Scheffler, „man kam nur in Frankfurt an der Oder über die Grenze. Da war die Zollabfertigung.“ Dank einer Absprache mit dem Grenzschutz konnte die dort wartende Lkw-Kolonne aber umgangen werden. Auch ein Visum brauchten die freiwilligen Helfer damals. „Aber es hat immer Spaß gemacht. Sonst kann man sowas gar nicht machen“, so Scheffler. Nicht nur die Wartezeiten am Grenzübergang konnten durch die Hilfe des Grenzschutzes verringert werden. „Auch Straßengebühren mussten wir nicht zahlen“, berichtet Kurt Rühe, der Scheffler seit 1998 begleitet hat. Denn sie hatten Papiere des polnischen Konsulats, in denen bevorzugte Behandlung gefordert wurde. Die 850 Kilometer pro Strecke waren ohne Pause nicht zu schaffen. „Wir hatten unsere festen Anlaufpunkte.“

Viele Privatleute und Vereine aus der Gemeinde sowie aus Bad Schwartau und Umgebung haben die Transporte mit Spenden unterstützt. Abgesehen von Lebensmitteln, Saatgut, Kleidung und anderen Textilien, sind zwischendurch auch größere Güter befördert worden. 1995 etwa legte die ganze Gemeinde Ratekau zusammen, damit für 2500 Mark ein gebrauchter Mähdrescher gekauft und per Schiff in Rudolf Schefflers Heimat gebracht werden konnte. „Da haben auch viele andere Flüchtlinge zu beigetragen.“ Und ein anderes Mal wurde für eine polnische Familie eine Kuh gekauft.

Von 1998 bis zu ihrer letzten Tour 2017 waren Scheffler und Rühe mit einem alten Bundeswehrlaster unterwegs, den die Gemeinde Ratekau gestiftet hatte. „Der musste von zehn Tonnen auf 7,5 abgelastet werden, damit wir den mit unseren Führerscheinen fahren durften“, erinnert sich Scheffler.

In einem Jahr haben die Helfer eine zusätzliche Tour gemacht, nur zwei Wochen, nachdem sie wieder zurückgekehrt waren. „Da war ein Sechsfamilienhaus abgebrannt, und die Leute hatten nichts retten können. Da haben wir hier 36 Matratzen, Bettwäsche und was noch an Hausrat gesammelt.“

Eine der am absurdesten anmutenden Geschichten erzählt von einem Manöver der Polen, Deutschen, Engländer und Amerikaner während einer Tour. „Das Hotel war voller polnischer Soldaten“, erzählt Scheffler. Auf das Bundeswehrauto angesprochen, flunkerte der Hotelbesitzer, das sei die Manöverkontrolle, das Kennzeichen OH stehe für Oberste Heeresleitung, „Und wir waren total perplex, als die beim Frühstück alle stramm standen und uns durchgelassen haben.“ Auch Ratekaus Bürgervorsteherin Gaby Spiller ist einmal mitgefahren. 2015, als der Hilfstransport um ein in Pansdorf ausgemustertes Feuerwehrauto ergänzt wurde. „Das Hallo war immer groß, wenn die beiden kamen. In Bartenstein am Sozialamt stand schon die ganze Verwaltung parat und hat in kürzester Zeit den Laster entladen“, erzählt sie, „und als das Feuerwehrauto übergeben wurde, gab es kein Halten mehr.“

Nun, da die zwei Fahrer aus Altersgründen keine weiteren Fahrten antreten werden, können sie sich vermehrt ihren Hobbys widmen. Kurt Rühe etwa, ein ehemaliger Biologielehrer, sammelt Fossilien und Steine der nordischen Geschiebe. Nachfolger für die Gütertransporte wird es leider nicht geben. Nicht, weil es an Freiwilligen mangelt. Sondern weil Verpflegung und Unterkünfte für die etwa fünf Tage aus eigener Tasche bezahlt werden müssen, „und wer hat 800 bis 1000 Euro im Jahr übrig?“, fragt Rudolf Scheffler.

Berichte - Impressionen - Erzähltes - Verschiedenes

Abschnitte

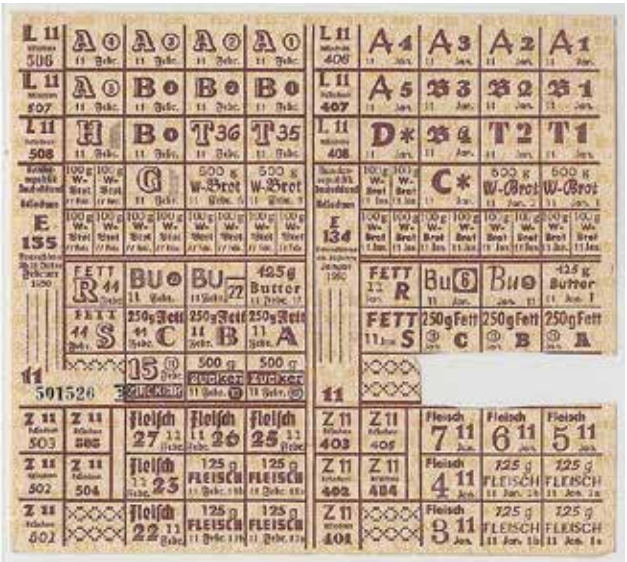
„Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei.
Auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai.“

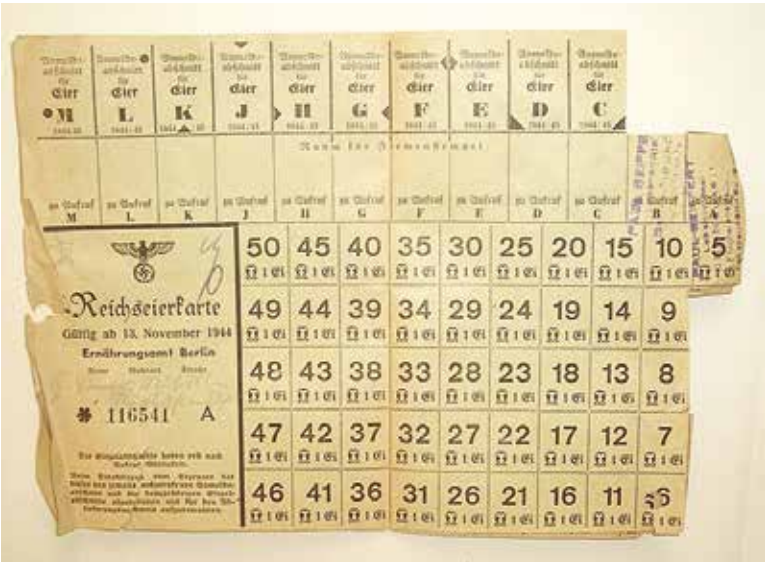
So sang Lale Andersen während des Krieges in einem Lied voller Landsersehnsüchte. Die inzwischen leidgewohnten Deutschen dichteten diesen Kehrvers bald um und sangen (leise!):

„Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei.
Auf Abschnitt Dezember gibt’s wieder ein Ei.“

Wir Alten verstehen diese Anspielung ohne Kommentar oder Fußnote, aber die jüngeren Leser - die es doch hoffentlich auch noch gibt - brauchen vielleicht eine Erläuterung.
Was hat es mit dem „Abschnitt Dezember“ auf sich, und was hat der mit dem Ei zu tun ? Das führt uns in die Kriegs- und die Nachkriegszeit. Schon ein paar Tage vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden in Deutschland die ersten Waren rationiert, bald folgte ein völlige Rationierung aller Lebensmittel und anderer Bedarfsgüter.
Wer einkaufen ging, nahm ein ganzes Bündel von Lebensmittelkarten mit; ohne die gab es nichts.
Wir lebten jahrelang unter dem Joch der Zuteilungen : Es mag bizarr oder dem Wunschtraum eines Bürokraten entsprungen klingen, aber es gab wirklich jeden Monat, vom örtlichen Ernährungsamt abzuholen, für jeden eine neue Reichsbrotkarte, eine Reichsfettkarte, eine Reichsfleischkarte, eine Reichsmilchkarte, eine Reichsnährmittelkarte und eben auch eine Reichseierkarte. Beim Kauf des besungenen Eies schnitt der Händler einen Abschnitt davon ab. Die Schere wurde ein wichtiges Werkzeug der Verkäufer. Jede Woche klebte der Kaufmann die Schnipsel - je nach Sorte - auf große Bögen Packpapier oder Zeitungsblätter und brachte sie zum Ernährungsamt. Kontrolle war wichtig (am wichtigsten den Kontrolleuren selbst). Selbst jene Kaufleute, die vor dem Kriege immer gefragt hatten, ob es etwas mehr sein dürfe, lernten schnell, bis aufs Gramm genau abzuwiegen. Die meisten Kunden liefen unter dem Begriff der „Normalverbraucher“, Kinder und Schwerarbeiter bekamen andere Rationen. Juden waren, solange sie überhaupt noch etwas bekamen, von Sonderzuteilungen ausgeschlossen.
Es gab auch noch eine Raucherkarte und die Kleiderkarte. Man musste eine lange Zeit Punkte sammeln, bis es zum Kauf eines Mantels reichte. Und jeder Restaurant- oder Cafébesuch kostete entsprechende Abschnitte. Auch Seife war rationiert. Man hatte die Wahl zwischen zwei Sorten: die eine roch angenehm, war aber schnell verbraucht, die andere ähnelte Lehm mit gemahlenem Bimsstein, hielt aber länger.
Natürlich versuchten die Hausfrauen, die kargen Zuteilungen etwas aufzubessern, etwa durch gute Beziehungen zu einem Bauern, von dem sie mal ein Huhn, mal ein paar Eier oder etwas Butter bezogen. Man lernte, sich mit „Ersatz“ zu begnügen : Kaffee-Ersatz, Kunsthonig. Magermilch mit Mehl verkocht, abgekühlt und lange geschlagen ersetzte (bei viel gutem Willen und einem schlechten Gedächtnis) die Schlagsahne. Und dann gab es noch die „Bückware“. Das waren jene raren Güter, Bohnenkaffee zum Beispiel, oder Schokolade, die nicht in den Regalen auslagen, auch nicht mit Marken zu erstehen waren, sondern verborgen unter dem Tresen schlummerten, zu denen sich der Kaufmann also bücken musste, wenn ein besonders guter und treuer Kunde einer solchen Gunst für würdig befunden wurde (und niemand sonst im Laden war).
Manche Bauern halfen sich mit Schwarzschlachten, aber das war riskant : Wenn es herauskam, setzte es Strafen, und das Fleisch wurde konfisziert.
Ein Kapitel für sich waren die Hamsterfahrten: Mit leeren Rucksäcken, Taschen und Körben zogen Städter durch die Dörfer der Umgebung und hofften, mit Kartoffeln, Speck, Eiern oder anderen Kostbarkeiten zurückzufahren - und an den Kontrollen ungeschoren vorbeizukommen. Den Preis bestimmten bei Tausch und Kauf natürlich die Bauern.
Jahrelang diktierte der Mangel das Leben. Werbung erübrigte sich unter solchen Bedingungen, Reklame ist etwas für Zeiten des Überflusses. Um die kärglichen Mengen zu erstehen, bedurfte es keiner Ermunterung durch Leucht- oder andere Reklame.
Die „Verbraucher“ (sie hätten gern mehr verbraucht) wurden höchstens ermuntert : „Esst Vollkornbrot, und ihr bleibt gesund !“
Ob jene, die heute über Konsumzwang oder gar Konsumterror zetern, sich in den Zeiten der Lebensmittelmarken wohlgefühlt hätten ?
Nach der Währungsreform wurde die Rationierung bald überflüssig, ab 1950 gab es in Westdeutschland keine Lebensmittelmarken mehr. In Großbritannien endete diese sozialistische Praxis der Mangelverwaltung 1954, in der DDR wurden die Lebensmittelkarten 1958 abgeschafft. Der Mangel blieb.
Es hat sein Gutes, sich jetzt, in Zeiten gedankenlos hingenommenen Überflusses, an jene ganz und gar ungeliebten Lebensbedingungen zu erinnern. Wer einmal diese aufgezwungene Kargheit durchgestanden hat, geht sorgsamer, sparsamer und dankbarer mit dem um, was er heute in Hülle und Fülle erstehen könnte. Er ist auch gefeit gegen die Verlockungen der allgegenwärtigen Reklame, denn er (oder sie) weiß, mit wie wenig man zur Not auskommen kann. Das Verzichten wird solchen Menschen leichter fallen.

Rosemarie Krieger





Tischlerwerkstatt
Hier lernen Männer das Handwerk (o.). Die Heiliggeist-Kathedrale (li.) wurde von Steylern gebaut.

Der Steyler lebt mit den Menschen abseits der Zivilisation

Pater Marian, der Manager

In Kpalimé im Osten Togos führt Pater Marian Schwark mit den Mitteln der heutigen Zeit fort, was Steyler Pioniere vor über 100 Jahren aufgebaut haben.

Von Markus Frädrich

PATER MARIAN SCHWARK

Was anderswo nicht mehr gebraucht wird, nimmt der Steyler Pater gerne für seine Missionsarbeit.

Als Pater Nicolaus Schönig und Bruder Willibrord Adolphi sich 1902 auf den Weg zu ihrem neuen Bestimmungsort machten, lagen mehrere anstrengende Tagesmärsche vor ihnen. 120 Kilometer mussten sie bewältigen, auf unbefestigten Wegen, von Lomé, der Hauptstadt von „Togoland", bis nach Kpalimé, wo sie am 2. April den Grundstein für die Mission und die neue Kapelle legten auf einem Grundstück, das ihnen der Häuptling Gidigidi geschenkt hatte.

Bruder Willibrord, ein feuriger Mann von 23 Jahren, war beim Neubau in seinem Element, sodass die Missionare schon Anfang August das untere Stockwerk des Baus beziehen konnten. Die Pforten der Kapelle öffneten sie am 7. September. Man weihte sie dem Heiligen Geist.

Wenn Pater Marian Schwark heute in der Heiliggeist-Kathedrale von Kpalimé steht – der 1914 geweihten Nachfolgerkirche der kleinen Kapelle von damals – ist er immer wieder überwältigt. Überwältigt angesichts dessen, was die Steyler Missionspioniere vor mehr als 100 Jahren mit bescheidenen Mitteln auf die Beine gestellt haben. „Die haben in so kurzer Zeit so viel geleistet", sagt er, den Blick auf die prächtigen Buntglasfenster gerichtet, die das Gotteshaus in ein warmes Licht tauchen. „Ich selbst bin jetzt schon 40 Jahre hier. Aber an die Verdienste der Pioniere komme ich nicht heran."

Das 2011 aufwendig sanierte Gotteshaus: Es hebt sich unwirklich von den Hütten und Zweckbauten der viertgrößten Stadt Togos ab. Pater Schwark lenkt seinen Geländewagen in Richtung Berge. Die 700 Meter Höhenunterschied ins Bergdorf Hanyigba Todzi bewältigt er in einer halben Stunde. Vor 100 Jahren bedeutete ein Besuch hier für die Missionare: viele Stunden Fußmarsch, auf steilen und gefährlichen Wegen. „Wenn die Missionare von damals hier oben Sonntagsgottesdienst hatten, blieben sie deshalb meist das ganze Wochenende", sagt Pater Schwark. „Das war einerseits zeitraubend, aber andererseits haben sie dadurch auch viel mehr Zeit mit der Lokalbevölkerung verbracht als wir heute."

War früher also alles besser in jenem Land, in das Arnold Janssen 1892 die ersten Missionare sandte? „Es war anders",

Freude Pater Marian liebt die Menschen in Togo: „Sie haben nicht viel und strahlen trotzdem vor Freude."

Steyler Missionare

Im Dienst der Armen und Kranken Wie Jesus will Pater Marian Schwark nicht nur predigen, sondern auch helfen – wie hier in der Krankenstation von Hanyigba.

meint Pater Schwark. So wie das Missionsverständnis. Von „353 Taufen, 4.927 heiligen Beichten und 52 Trauungen im Jahre 1908 in Kpalimé" berichtet der Steyler Missionsbote 1909/10. Es war die Zeit der Erstevangelisierung, von „Mission auf Augenhöhe" ganz sicher noch weit entfernt. „Heute ist unsere Arbeit von einem ganz anderen Respekt geprägt", meint Schwark. „Wir drängen den Menschen nicht das Christentum auf, sondern möchten durch unser Zeugnis bewirken, dass sie sich fragen: Wer bin ich eigentlich? Und warum bin ich hier? Wir bekehren nicht. Es ist Gott, der die Herzen der Menschen bekehrt. Wir müssen nur Zeugnis von ihm abgeben."

Eine Missionsdevise aber ist geblieben: Die Sorge für die Menschen endet nicht an der Kapellentür. Schon Pater Nicolaus Schönig und Bruder Willibrord Adolphi etablierten Schulen und Krankenstationen in Kpalimé, zeigten den Menschen, wie man Lehmziegel herstellt. „Jesus hat ja auch nicht nur das Wort Gottes verkündet", sagt Pater Schwark. „Er hat gesehen und geheilt." Entsprechend findet sich auch im Bergdorf Hanyigba Todzi gleich neben der Kirche eine Krankenstation. Pater Schwark „managt" sie, genau wie die vielen Kindergärten, Schulen und Brunnenanlagen in der näheren Umgebung, auf denen kleine Schildchen davon künden, dass er beste Connections zu Wohltätern und Hilfswerken, Bistümern und Stiftungen auf der ganzen Welt unterhält. Ein Erbe seiner Zeit als Caritas-Direktor in Togo.

„Ich halte es mit dem Evangelium: Wer anklopft, dem wird aufgetan", sagt Pater Schwark, inzwischen wieder am Steuer seines Wagens. „Wenn man etwas verändern will, hilft es nicht, zu jammern. Man muss schreiben." Zu seinen jüngst realisierten Projekten gehört eine kleine Markthalle in Hanyigba Duga, die man stolz nach ihm benannt hat. Einer lokalen Farm, deren Ertrag 30 Familien zugutekommt, hat er Finanzmittel von Wohltätern aus Mailand besorgt. Noch im Aufbau befindet sich eine lokale Autowerkstatt, in der Pater Marian Auszubildende zum Mechatroniker unterstützt. Damit sie später auf eigenen Beinen stehen und ihr Leben finanzieren können.

> Die Glocken der Kirche hat Pater Marian aus Polen herbeigeschafft.

Pater Schwarks Handy klingelt, schon wieder. Auf Französisch, Deutsch, Englisch und Polnisch plant, organisiert und verhandelt er sich durch die Weltgeschichte. Was andernorts nicht mehr gebraucht wird, wird in Kpalimé zweitverwertet. Beispiel: die Kirche in Hanyigba Duga. Die Glocken hat der Steyler Missionar aus Polen herbeigeschafft, der Tabernakel stand mal im Münchner Pius-Kolleg der Steyler, eine Monstranz stammt aus einem aufgelösten Kloster im Erzbistum Köln. „Wichtig ist bei allem: Wir machen das nicht nur für die Menschen hier, sondern vor allem mit ihnen", sagt Pater Schwark und winkt ein paar neugierigen Mädchen aus dem lokalen Kindergarten zu. ●

Fotos: Achim Hehn

Pater Marian aus Groß Schwansfeld feiert seinen 70. Geburtstag am 02. September in seiner Geburtsstadt Bartenstein.

Dieser interessante Bericht ist mit deren Genehmigung der Aprilausgabe des sg-stadt gottes der Zeitschrift der Steyler Missionare entnommen.

Impressum

Herausgeber
„Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein/Ostpr. e.V.“. Als gemeinnützig anerkannt durch das Finanzamt Nienburg/Weser.

Internet: www.hkg-bartenstein.de

1. Vorsitzender:
Christian von der Groeben,
Ringstr. 45, 97950 Großrinderfeld,
Tel. (09349) 929252, Fax (09349) 929253
E-Mail: csgroeben@gmx.de

2. Vorsitzender und Kassenwart:
Hans-Gerhard Steinke, Fasanenweg 12,
25497 Prisdorf, Telefon (04101) 5686660,
Fax (04101) 5686640, Mobil (0152) 33600944
E-Mail: hans-g.steinke@online.de

Spendenkonto „UNSER BARTENSTEIN“,
mit beiliegendem Überweisungsauftrag an
Hannoversche Volksbank e.G., Hannover
IBAN DE78251900010176773900
S.W.F.T.-Code (BIC) VOHA DE 2 H

Schriftleitung:
Ilse Markert,
Keltenring 47, 74535 Mainhardt,
Telefon (07903) 7248
E-Mail: markert-mainhardt@t-online.de

Rosemarie Krieger,
Zeppelinstraße 10, 97980 Bad Mergentheim,
E-Mail: rosemariekrieger@t-online.de

Familiennachrichten, Versand, Kreiskartei

An- und Ummeldungen für „UNSER BARTENSTEIN“, zum Beispiel Wohnungswechsel, personelle Veränderungen, Geburtstagsgratulationen, Sterbefälle usw. leiten Sie bitte an:
Walter Tiedtke, Butjadinger Straße 29,
28197 Bremen, Telefon (0421) 571347,
Fax (0421) 51704157
E-Mail: WalterTiedtke@online.de.

In UB 3/2018 werden Glückwünsche zu Geburtstagen, Jubiläen, Auszeichnungen, Ehrungen pp. für den Zeitraum vom 1. Oktober 2018 bis 31. Januar 2019 aufgenommen. Diese müssen **gut lesbar** schriftlich – nicht nur telefonisch – bei den **Familiennachrichten bis zum 15. Oktober 2018** eingegangen sein. **Später eintreffende Mitteilungen können erst in der nächsten Ausgabe berücksichtigt werden.** Außerdem werden jederzeit entgegengenommen: Todesanzeigen, Mitteilungen für die Rubrik „Unsere Toten“ und sonstige Familiennachrichten sowie die damit verbundenen Namens- und Anschriftenänderungen.

Familienforschung

Günter Morwinsky,
Saßnitzer Straße 30, 18107 Rostock,
Telefon (0381) 722706
E-Mail: guenter.morwinsky@gmail.com

Patenbetreuer
31582 Nienburg

Stadt Nienburg: Frau Cornelia Kramer,
Fachbereich Kultur/Rathaus, Marktplatz 1,
Telefon (05021) Durchwahl 87-221.

Landkreis Nienburg:
Torsten Rötschke
Telefon (05021) Durchwahl 967-150

74575 Schrozberg/Wtt.
OT Bartenstein: Patenbetreuerin:
Frau Rose-Marie Nauber, Ortsvorsteherin,
Schloßstraße 76, Telefon (07936) 552
rose-nauber@freenet.de.

Herstellung:
StutzMedia**Service**,
Frauenweiler Weg 22, 69168 Wiesloch
v.stutz@t-online.de

E-2018-111 – **Auflage:** 2.100

Redaktionsschluss für die Ende November/Anfang Dezember 2018 erscheinende Ausgabe UB 3/2018 ist am **15. Oktober 2018.**

Später eintreffende Beiträge können aus redaktionellen Gründen – ausnahmslos – für diese Ausgabe nicht mehr berücksichtigt werden.

Gut Liesken

In der Nähe von Bartenstein und Schippenbeil, unweit der polnisch-russischen Grenze, finden wir Liesken (Liski). 1876 wurde in Liesken ein Remonteamt gegründet. Remontämter hatten vor dem 1. Weltkrieg eine große Bedeutung als Pferdeaufkäufer für die Armee, wobei sehr strenge Regelungen galten. Die meist 3jährigen Tiere wurden noch 1 Jahr im Remontedepot- also auch in Liesken- eingestellt und erst dann den Regimentern zugewiesen. Ostpreußen lieferte zur Kaiserzeit mehr als die Hälfte der benötigten Pferde. Bei Übernahme der Zuchteinrichtung von Juditten wurde in Liesken, heute Liski, nach dem 2. Weltkrieg die Zucht von Trakehner Pferden fortgeführt. Auf den Weiden und in den Ställen können wir ca. 500 Rassepferde bewundern. Außerdem gibt es hier eine bedeutende Fuchsherde. Die Polen nennen den Trakehner das „Masurenpferd“.

Manfred Morwinsky